

Schrift und Schriftlichkeit
Writing and Its Use
HSK 10.1



Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft

Handbooks of Linguistics
and Communication Science

Manuels de linguistique et
des sciences de communication

Mitbegründet von
Gerold Ungeheuer

Herausgegeben von / Edited by / Edités par
Hugo Steger
Herbert Ernst Wiegand

Band 10.1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Schrift und Schriftlichkeit

Writing and Its Use

Ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung
An Interdisciplinary Handbook
of International Research

Zusammen mit/Together with
Jürgen Baurmann · Florian Coulmas · Konrad Ehlich ·
Peter Eisenberg · Heinz W. Giese · Helmut Glück ·
Klaus B. Günther · Ulrich Knoop · Bernd Pompino-
Marschall · Eckart Scheerer · Rüdiger Weingarten

Herausgegeben von/Edited by
Hartmut Günther · Otto Ludwig

1. Halbband / Volume 1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Ⓢ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft /

mitbegr. von Gerold Ungeheuer. Hrsg. von Hugo Steger;
Herbert Ernst Wiegand. — Berlin; New York: de Gruyter.

Früher hrsg. von Gerold Ungeheuer und Herbert Ernst Wiegand. —
Literaturangaben. — Teilw. mit Parallelt.: Handbooks of linguistics
and communication science. — Teilw. mit Nebent.: HSK

NE: Ungeheuer, Gerold [Begr.]; Steger, Hugo [Hrsg.]; Handbooks of
linguistics and communication science; HSK

Bd. 10. Schrift und Schriftlichkeit.
Halbbd. 1 (1994)

Schrift und Schriftlichkeit : ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung = Writing and Its Use / in
Verbindung mit Jürgen Baurmann ... hrsg. von Hartmut
Günther; Otto Ludwig. — Berlin; New York: de Gruyter.

(Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 10)

NE: Günther, Hartmut [Hrsg.]; Writing and Its Use

Halbbd. 1 (1994)
ISBN 3-11-011129-2

© Copyright 1994 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorwort

1. Gegenstand

Wie selbstverständlich *Schrift und Schriftlichkeit* in unser tägliches Leben eingebunden sind und welche Bedeutung man ihnen zu allen Zeiten zugemessen hat, das zeigt schon ein Blick auf die vielen Redensarten, die dazu existieren. *Scripta manent* sagten die Lateiner; *was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen* denkt der Schüler im Faust. *Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz* (Matth. 5,18), und *des Büchermachens ist kein Ende* (Pred. 12,12), aber *der Buchstabe tötet, und der Geist macht lebendig* (2. Kor. 3,6). Mit dem Schlachtruf *sola scriptura* zog Martin Luther gegen die herrschende Kirche seiner Zeit zu Felde; freilich schaute er den Zeitgenossen *aufs Maul*, wollte gerade vermeiden, daß er *redet wie ein Buch*. Mancher aber *lügt wie gedruckt*, obgleich er das, was er sagte, *nicht unterschreiben würde* — darauf könne er *Brief und Siegel geben*. Das *Alpha und das Omega* sind Inbegriff von Anfang und Ende — und es gibt noch erheblich mehr stehende Wendungen dazu, *von A bis Z*.

Schrift und Schriftlichkeit — das ist ein weites Feld. Schrift, das ist Handschrift, Druckschrift, Keilschrift. Schrift, das ist Wortschrift, Silbenschrift, Alphabetschrift. Schrift, das ist Unziale, Antiqua, Fraktur. Schrift, das ist lateinische, arabische, chinesische Schrift. Schrift, das ist Garamond, Times, Futura. Schrift, das allein ist schon ein weites Feld — und doch stellt dieser Begriff nur sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner dessen dar, was als Gegenstand dieses Handbuchs in Frage kommt.

Der umfassendere Begriff heißt *Schriftlichkeit*. Er begreift alles in sich, was das Attribut 'schriftlich' tragen kann: durch Schrift konstituiert, durch Schrift bedingt, durch Schrift affiziert, durch Schrift bewirkt — Dinge, Begriffe, Menschen, Gesellschaften, Kulturen. Wo Schrift in Gebrauch ist, da können Botschaften, Nachrichten, Einladungen, Vorträge, Reden schriftlich sein. Gesellschaften und Kulturen sind schriftlich, wenn sie über Schrift verfügen und zentrale gesellschaftliche Transaktionen auf schriftlichem Wege bewerkstelligt werden.

Das Ausmaß, in dem Individuen an *Schriftlichkeitsprozessen* partizipieren können, bestimmt vielfach ihre gesellschaftliche Stellung. Wo dies nicht bereits heute der Fall ist, werden *Schriftlichkeitsprozesse* künftig noch stärker im Brennpunkt vielfältiger Auseinandersetzungen stehen. Durch weltweite Migrationen und die Internationalisierung verschiedenster sozialer Prozesse und Organisationen verschieben sich die Relationen von Sprechen und Schreiben, Hören und Lesen. Zugang zur *Schriftlichkeit* wird für viele Menschen immer schwieriger. Schließlich zeichnet sich in der Entwicklung elektronischer Medien zwar keine Aufhebung, aber eine tiefgreifende Veränderung der schriftlichen Kommunikation und ihrer Formen ab.

Den Zusammenhang von *Schrift und Schriftlichkeit* stiftet der schriftliche Text. Schriftliche Texte umgeben uns tagtäglich, sie regeln unser Leben, greifen in seinen Ablauf ein, schaffen uns Möglichkeiten des Ausdrucks, erschweren uns das Leben. Wir richten unser Leben nach schriftlichen Texten. Es geht dabei nicht nur um die Konstitution, Form und Funktion schriftlicher Texte, sondern auch um die Tätigkeit der Menschen, die schriftliche Texte herstellen und verarbeiten, also um das Schreiben und

Lesen. Wir haben es auch zu tun mit dem Erwerb dieser Fähigkeiten im Unterricht; wir haben es zu tun mit den Auswirkungen des Schreibens und Lesens auf das private und das öffentliche Leben, mit dem Status schriftlicher Texte in Kultur, Sprache, Denken und individuellem Handeln.

Der Gegenstand des Handbuchs ist in der Tat so weit gefaßt. Er begreift alle Völker und Individuen ein, die sich der Schrift bedient haben und bedienen, alle Sprachen, die neben der mündlichen eine schriftliche Sprachform ausgebildet haben, alle Gruppen und Individuen, deren Leben durch den Umgang mit Schrift und schriftlichen Texten mit organisiert wurde oder ist, in welchem Ausmaß auch immer.

2. Stand der Forschung und Aufgabenstellung

Die Vielfalt und Heterogenität der Gegenstände bedingen, daß an ihrer Untersuchung verschiedene Wissenschaften beteiligt sind: Philosophie und Anthropologie, Sprach- und Literaturwissenschaften, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Geschichtswissenschaften — um nur einige zu nennen. Die spezielle Kennzeichnung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* aber wird je nach Disziplin unterschiedlich ausfallen. Für den Historiker etwa ist das schriftliche Zeugnis das historische Zeugnis schlechthin; terminologisch bestimmt er die *Vorgeschichte* als die Zeit, aus der keine zeitgenössischen Quellen in schriftlicher Form vorliegen. In der Kunstgeschichte interessiert speziell die Form und Ästhetik der Schrift in den Zeitaltern, in der Sozialgeschichte ihre gesellschaftliche Funktion. Dem Soziologen ist Schrift vielfach als eine soziale Gemeinschaften konstituierende Kraft bedeutsam. Für den Psychologen ist der Anteil der Schriftlichkeit an den kognitiven Prozessen ein wichtiger Untersuchungsgegenstand, den er im Falle von schriftbezogenen Sprachstörungen mit dem Mediziner teilt.

Zudem werden die jeweils erarbeiteten Ergebnisse in den verschiedenen Wissenschaften keineswegs gleich gewichtet, auch nicht in gleicher Weise dem Forschungsstand der gesamten Disziplin zugeordnet. Als spezielles Beispiel kann die Diskussion in der Sprachwissenschaft angeführt werden. Lange sah man von einer Differenzierung von Schrift und Sprache ab. Als die Notwendigkeit ihrer Unterscheidung klar wurde, setzte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Vorstellung von der systematischen Priorität der mündlichen Sprache durch; 'die Schrift' erschien als zweitrangiges Phänomen und wurde als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung bestenfalls am Rande zugelassen. Für viele Linguisten scheint es noch heute undenkbar, daß es in schriftlicher Sprache theoretisch bedeutsame Erscheinungen gibt, die nicht auf Aspekte der gesprochenen Sprache zurückgeführt werden können. Tatsächlich aber bezog und bezieht man sich bei der Untersuchung von Sprache, selbst von mündlicher Sprache, auf schriftliche oder verschriftete Texte. So aber konnten Schriftlichkeit und Mündlichkeit nicht zufriedenstellend voneinander abgegrenzt, Schrift und Schriftlichkeit nicht fundiert beschrieben und ihre Beziehungen zur Mündlichkeit nicht hinreichend bestimmt werden.

Dieser Überblick kennzeichnet eine zentrale Problematik: Einzelne Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit werden aufgrund ihrer zentralen Rolle in der Herausbildung und Strukturierung moderner Gesellschaften von sehr vielen unterschiedlichen Disziplinen thematisiert. Die einzelnen Wissenschaftsrichtungen bringen dabei ihre fachspezifischen Theorien und Methoden ein; ihre Erkenntnisse sind an diese gebunden. Jede erfaßt und erforscht einen eigenen Aspekt von *Schrift und Schriftlichkeit*, und erst alle zusammen können ein einigermaßen vollständiges Bild ergeben. *Schrift und Schriftlichkeit* ist ein interdisziplinärer Gegenstand und nur mit dieser Perspektive zu erforschen.

Dies ist bisher bestenfalls in Ansätzen geschehen. Es muß gesagt werden, daß die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen *Schrift und Schriftlichkeit* bislang unter Erkenntnisinteressen erforscht haben, die — vom Gesamtzusammenhang des Gegenstandes

des her gesehen — als eher partikulär zu bezeichnen sind. Zum genuinen Forschungsgegenstand konnte *Schrift und Schriftlichkeit* so nicht werden, weshalb es heute auch weder eine einheitliche Theorie über diesen Gegenstand gibt noch eine Vermittlung theoretischer Bezüge oder einen überfachlichen Austausch über Fragestellungen und Untersuchungsmethoden. Die wenigen Kompendien oder Handbücher, die es auf diesem Felde gibt, erfassen Einzelaspekte unter isolierten Fragestellungen. Das Handbuch ist somit das erste seiner Art.

Ganz im Sinne der Zielsetzung der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* soll das vorliegende Handbuch für Studierende, Lehrende und Forschende sowie für alle, die aus unterschiedlichen Gründen ein Interesse daran haben, eine möglichst breit gefächerte, strukturierte Übersicht über Fragestellungen, Methoden und Theorieansätze im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* geben.

Das bedeutete konkret: Es war eine umfassende Bestandsaufnahme vorzunehmen, um erst einmal einen Überblick über das Problemfeld gewinnen zu können. Dann war durch Zusammenstellen, Zusammenführen und Zusammenfügen der Teile eine Ordnung in dieses Feld zu bringen, die es erlaubt, jedem Teil einen Platz im Handbuch zuzuweisen und Bezüge zwischen den Teilen aufzuzeigen: Der Stoff war zu gliedern. Schließlich mußten die Teile gegeneinander austariert werden, um keine größeren Ungleichgewichte aufkommen zu lassen. Gerade diese Aufgabe erwies sich als schwierig, weil einzelne Bereiche schon lange und intensiv beforscht sind wie z. B. die Geschichte der Schrift bzw. der Schriften, andere nur wenig wie z. B. die Geschichte des Schreibens und Lesens.

Darüber hinaus gibt ein systematisch angelegter Aufriß des gesamten Feldes Gelegenheit, Mängel in der Forschung auffindig zu machen und auf Lücken grundsätzlicher Art hinzuweisen. Es kann nicht die Aufgabe eines Handbuchs sein, sie zu beheben. Wohl aber haben die Herausgeber dieses Handbuchs es als ihre Pflicht (und die aller Autoren) angesehen, die erhebliche Heterogenität des Gegenstandes sichtbar zu machen, die Unterschiedlichkeit der Zugangsweisen, die in den verschiedenen Wissenschaften ausgebildet worden sind, deutlich werden zu lassen und auf die existierenden Theorie-defizite hinzuweisen, um auf diese Weise einen Beitrag zu leisten zu einer einheitlicheren und umfassenderen Bearbeitung des Gegenstandes.

3. Begrifflichkeit

Wie bei vielen so fundamentalen und von sehr verschiedenen Wissenschaften verwendeten Begriffen verwischt auch im Fall von *Schrift und Schriftlichkeit* ihre Omnipräsenz die Klarheit der Wahrnehmung und Begriffsbildung, und so kann es nicht überraschen, daß es keine einheitliche Begrifflichkeit und infolgedessen auch keine allgemein akzeptierte Terminologie im Bereich von Schrift und Schriftlichkeit gibt. Ein guter Teil der im wissenschaftlichen Diskurs gängigen Ausdrücke stammt aus der Umgangssprache, und ihre Bedeutungen entfernen sich oft nur wenig von den allgemein gebräuchlichen. Nur ein recht kleiner Teil der Begriffe ist als rein fachsprachlich zu charakterisieren.

Eine einheitliche Begrifflichkeit und eine allgemein akzeptierte Terminologie kann es allerdings auch nur in dem Maße geben, als eine Theorie der Schriftlichkeit oder eine integrierte Theorie aller ihrer Aspekte zur Verfügung steht; dies ist derzeit nur in Teilbereichen der Fall. Es ist ja auch durchaus die Frage, wie denn eine „interdisziplinäre Theorie“ eigentlich zu konstituieren wäre. Es geht deshalb in den folgenden Abschnitten nicht darum, Vorschläge für eine einheitliche Begrifflichkeit zu machen oder gar die Terminologie im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* zu normieren. Es soll auch nicht der Versuch unternommen werden, die in diesem Handbuch versammelten Artikel einer einheitlichen Sprachregelung zu unterwerfen. Es soll vielmehr eine grobe Orien-

tierung über die verschiedenen Bedeutungen gegeben werden, die mit bestimmten Ausdrücken in der wissenschaftlichen Literatur verbunden werden. Beim gegenwärtigen Stand der Schriftlichkeitsforschung ist es nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Artikeln jeweils eigene Begrifflichkeiten verwendet werden, so daß der gleiche Ausdruck in verschiedenen Artikeln auch verschiedene Bedeutung haben kann. Es werden hier nur solche Begriffe angesprochen, deren Kenntnis in den verschiedenen Artikeln als bekannt vorausgesetzt wird. Die begriffliche Fassung spezieller Aspekte wird in den Artikeln selbst expliziert.

3.1. Schrift (Script; Writing)

Das Wort *Schrift* weist eine breite Palette verschiedener Bedeutungen auf. In der Umgangssprache wie in der wissenschaftlichen Literatur kann der Ausdruck sowohl auf das gesamte Feld der Schriftlichkeit als auch auf Teilbereiche bezogen werden — den Duktus der Handschrift, die schriftliche Sprache, die Form der Schriftzeichen etwa, wobei ohne Kontext *prima facie* meist nicht erkennbar ist, welche Lesart zugrundeliegt. Im alltäglichen Sprachgebrauch lassen sich die folgenden drei Grundbedeutungen des Wortes *Schrift* feststellen:

- (1) die Menge der graphischen Zeichen, mit denen die gesprochene Sprache festgehalten wird (vgl. *die chinesische, griechische Schrift*)
- (2) die Gestalt bzw. Form der Schriftzeichen (vgl. *eine schöne, unordentliche, erhabene Schrift*)
- (3) das Produkt der Verwendung von Schriftzeichen, d. h. das Schriftstück oder der Text (vgl. *Luthers Schriften, eine wichtige Schrift Lessings, die (Heilige) Schrift*)

Diese systematische Mehrdeutigkeit des Wortes *Schrift* findet sich auch in der wissenschaftlichen Literatur. In vielen Fällen bezeichnet es einfach die Menge der Schriftzeichen, die zur Verschriftung einer bestimmten Sprache Verwendung finden. In visuell-graphischen Kontexten ist dagegen die Formstruktur der verwendeten graphischen Zeichen das bestimmende Kriterium. In diesem Sinne spricht man davon, daß die Fraktur eine andere Schrift ist als die Antiqua. Ein Ausdruck wie 'die deutsche Schrift' ist also systematisch mehrdeutig: Es kann damit das zur Verschriftung des Deutschen verwendete Alphabet gemeint sein (linguistische Lesart) oder aber eine Schrift, mit der deutsche Texte geschrieben werden, also die Fraktur oder die Sütterlin-Handschrift (visuell-formale Lesart).

3.2. Schriftlichkeit (Literacy)

Unter dem Oberbegriff *Schriftlichkeit* können alle Sachverhalte zusammengefaßt werden, denen das Attribut *schriftlich* zukommt. Bezogen wird der Ausdruck dabei insbesondere auf:

- (1) Texte, die entweder durch das schriftliche Medium bedingt sind oder durch eine spezifische Weise, Texte zu konzipieren, zu komponieren oder zu formulieren, geprägt sind;
- (2) Personen, die lesen und schreiben können und/oder über das in kanonischen Schriften niedergelegte Wissen verfügen (so schon im lateinischen *litteratus*);
- (3) gesellschaftliche Zustände, die dadurch gekennzeichnet sind, daß nicht nur repräsentative Teile der Bevölkerung lesen und schreiben können, sondern daß auch das gesellschaftliche Leben insgesamt durch Formen schriftlicher Kommunikation bestimmt ist;
- (4) Kulturen, in denen wichtige Institutionen wie z. B. die Religion sich auf schriftliche Texte berufen, der Erwerb von Lesen und Schreiben eines der Ziele von Unterricht ist oder das Lesen und Schreiben von Menschen sich auf ihr Denken und Handeln auswirkt.

Die Verwendung von *Schriftlichkeit* als Oberbegriff scheint eine deutsche Eigentümlichkeit zu sein. Seine Verwendung zur Kennzeichnung einer spezifischen Verfaßtheit von Individuen, Gesellschaften, Kulturen und Texten geht auf den englischen Begriff *literacy* zurück, der seinerseits entstanden ist im Zusammenhang mit dem Gegensatz

zu *orality*, ins Deutsche teilweise als „Mündlichkeit/Schriftlichkeit“, oft auch als „Literalität/Oralität“ übersetzt. Dies führt bisweilen zu Unklarheiten, weil die deutschen Ausdrücke *Literalität* und *Schriftlichkeit* nicht in jedem Kontext austauschbar sind.

3.3. Schriftliche Sprache, geschriebene Sprache (Written Language)

Wie *Schriftlichkeit* und *Schrift* wird auch der Ausdruck *geschriebene* oder *schriftliche Sprache* häufig als Oberbegriff für das gesamte Begriffsfeld verwendet oder aber auf einen Teilaspekt des Feldes bezogen. In der wissenschaftlichen Literatur lassen sich fünf Ansätze unterscheiden, den Begriff differenzierter zu verwenden.

- (1) Schriftliche Sprache als sprachliche Gestaltung von Texten. In diesem Falle wird nicht zwischen der Form einer schriftlichen Äußerung und der bei ihrer Herstellung verwendeten sprachlichen Mittel unterschieden. Eine solche Verwendung des Ausdrucks ist in der sprachwissenschaftlichen Literatur heute nicht mehr anzutreffen, doch spielt sie in anderen Disziplinen, vor allem in den Literaturwissenschaften, noch eine Rolle.
- (2) Schriftliche Sprache als eine unter funktionalen Gesichtspunkten getroffene Auswahl sprachlicher Mittel (stilistisches Konzept). Man spricht auch von Varietäten, Sprachstilen, Registern. Hier geht es nicht um Eigenschaften von Texten, sondern um die in schriftlichen Äußerungen/Texten verwendeten sprachlichen Mittel (morphologische, syntaktische, lexikalische, pragmatische). In der neueren Sprachwissenschaft ist diese Konzeption weit verbreitet.
- (3) Schriftliche Sprache als schriftliche Form einer Sprache (glossematisches Konzept). Man geht von der Tatsache aus, daß viele Sprachen in zwei Ausdrucksformen vorliegen, einer mündlichen und einer schriftlichen, daß aber beide zusammen als eine Sprache angesehen werden.
- (4) Schriftliche Sprache als die schriftliche Norm der Sprache (funktionalistisches Konzept). Die Prager Strukturalisten, auf die dieses Konzept zurückgeht, unterschieden die Funktionen schriftlicher und mündlicher Äußerungen und Texte und schlossen daraus auf zwei Normen einer Sprache.
- (5) Schriftliche Sprache als die Sprache, die beim Schreiben und Lesen Verwendung findet. Nicht die Beziehung zwischen mündlicher (gesprochener) und schriftlicher (geschriebener) Sprache liegt dieser Konzeption zugrunde, sondern die Beziehung, in der die Sprache zu den Menschen steht, die sie benutzen. Man gebraucht zum Schreiben eine andere Sprache als zum Sprechen, und genau sie ist es, die man als geschriebene oder schriftliche Sprache bezeichnet.

Es muß gerade bei diesem Ausdruck aber auf den Umstand verwiesen werden, daß seine Bedeutung selbst in ein und demselben Text schwanken kann.

3.4. Schriftsystem, Orthographie (Writing System, Orthography)

Aufgrund der Vieldeutigkeit der Begriffe *Schrift*, *Schriftlichkeit* und *schriftliche Sprache* sind in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere in den Sprachwissenschaften einige Konzepte etwas strenger gefaßt worden, die weniger scharf teilweise auch in anderen Wissenschaften und der Umgangssprache auftreten.

Die Art und Weise, wie Sprachen verschriftet werden, ist von Sprache zu Sprache unterschiedlich. In logographischen Schriftsystemen beziehen sich die Schriftzeichen *grosso modo* auf Wörter bzw. Bedeutungsträger, in syllabographischen Systemen auf Silben, in alphabetischen Systemen auf minimale Einheiten der Lautsprache. Der Begriff *Schrifttyp* bezeichnet im sprachwissenschaftlichen Kontext die Art der Verschriftung einer Sprache nach Maßgabe des vorherrschenden Verschriftungsverfahrens; zwischen dem Sprachtyp (isolierend, agglutinierend, flektierend) und dem Schrifttyp bestehen des öfteren systematische Beziehungen. (Ganz anders wird der Ausdruck *Schrifttyp* verwendet, wenn wir uns im Bereich der Typographie befinden; hier bezieht er sich auf visuelle Charakteristika; unterschieden werden z. B. im lateinschriftlichen Bereich als Schrifttypen die Antiqua von den gebrochenen Schrifttypen wie z. B. der deutschen Fraktur).

In den Einzelsprachen wird von den durch den Schrifttyp bereitgestellten Mitteln in unterschiedlicher Weise Gebrauch gemacht. Das *Schriftsystem* einer Sprache determiniert die Form schriftlicher Äußerungen. Dazu gehören neben den Beziehungen zwischen den Lautsegmenten und den Schriftzeichen die Interpunktion, die Unterscheidung verschiedener Schriftzeichentypen wie Groß- und Kleinbuchstaben sowie die Konventionen für die Form schriftlicher Äußerungen und Texte (Briefe, Aufsätze etc.). Es gibt eine engere Auffassung, wonach der Terminus *Schriftsystem* auf die untere Ebene der doppelten Artikulation beschränkt wird; in der Vergangenheit hat sich die linguistische Schriftlichkeitsforschung häufig auf diesen Bereich beschränkt. Von verschiedenen Autoren wird dafür der Begriff *Graphematik* (oder *Graphemik*) verwendet, den andere für die Schriftforschung insgesamt benutzen. Innerhalb bestimmter Theorien wird der Begriff *Schriftsystem* sehr strikt gehandhabt; in anderen Ansätzen, u. a. in verschiedenen Artikeln des Kapitels VIII dieses Handbuchs, wird darunter alles verstanden, was linguistisch über Schrift und die geschriebene Sprache zu sagen ist.

Die meisten neueren Schriftsysteme weisen bestimmte Kodifikationen auf, d. h. präskriptive Regelwerke, die die Norm der Schreibung vorschreiben. Eine solche Kodifikation wird als *Orthographie* bezeichnet. Eine Orthographie ist eine Menge von Vorschriften, die bestimmen, ob eine schriftliche Äußerung korrekt ist oder nicht, d. h. eine präskriptive Form der Beschreibung eines Schriftsystems. Für Schreibregularitäten, zu denen keine präskriptive Kodifikation vorliegt, wird neuerdings vor allem im historischen Bereich der Ausdruck *Graphie* verwendet.

Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wird die Unterscheidung von Schriftsystem, Graphie und Orthographie in der Regel nur von Sprachwissenschaftlern und Philologen gemacht; namentlich in der kognitionspsychologischen und pädagogischen Literatur wird hier selten differenziert.

3.5. Schriftzeichen, Graphem (Character, Grapheme)

Die Konzepte Schrift, Schrifttyp, Schriftsystem etc. beruhen auf der Vorstellung, daß schriftliche Sprache sich eines begrenzten Inventars von Elementen bedient, die theorie-neutral als *Schriftzeichen* bezeichnet werden. Dieser Begriff hat den Vorteil, weiter als Begriffe wie *Buchstabe* oder *Graphem* zu sein und auf unterschiedliche Schrifttypen und -systeme anwendbar zu sein — lateinische oder griechische Buchstaben, japanische Kana, chinesische Hanzi sind sämtlich Schriftzeichen in diesem Sinne.

Die Untermenge der Schriftzeichen, aus denen in Silben- oder Alphabetschriften die Bedeutungsträger zusammengesetzt sind, werden als *Grapheme* bezeichnet. Wie der Begriff Phonem, so ist auch der Begriff Graphem ein theoretisches Konstrukt, abhängig von der jeweiligen Theorie. Dabei stehen sich zwei Konzeptionen gegenüber. In der ersten, älteren Kennzeichnung versteht man unter *Graphem* diejenigen Schriftzeichen(kombinationen), durch die Phoneme der Lautsprache schriftlich wiedergegeben werden. Die jüngere Konzeption definiert das Graphem rein distributionell als die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit der schriftlichen Sprachform ohne Bezug auf die Phonologie. — Außerhalb der Sprachwissenschaft kann beim Gebrauch des Ausdrucks *Graphem* nicht davon ausgegangen werden, daß eine bestimmte Lesart intendiert ist; häufig genug bezeichnet man mit dem Begriff einfach ein Schriftzeichen oder einen Buchstaben.

3.6. Schreiben, Lesen, Text (Writing, Reading, Text)

Diese Begriffe sind wohl am wenigsten terminologisch festgelegt; sie werden auch in diesem Handbuch höchst unterschiedlich verwendet. Gerade deshalb scheint es sinnvoll, die Hauptunterschiede der Verwendungsmöglichkeiten zu kennzeichnen.

Das Wort *schreiben* hat umgangssprachlich drei Bedeutungen:

- (1) Schriftzeichen, insbes. Buchstaben und Zahlen zu Papier bringen, schriftlich niederlegen
- (2) etwas Sinnvolles, einen Text zu Papier bringen
- (3) schriftstellerisch tätig sein

Dabei besteht ein klares semantisches Verhältnis: Bedeutung (3) impliziert (2), (2) impliziert (1). Da dennoch nicht immer klar ist, welche Bedeutung intendiert ist — was heißt z. B. *schreiben lernen* ? —, wird in der wissenschaftlichen Literatur zunehmend der klarere fachsprachliche Ausdruck *Produktion von schriftlichen Äußerungen* oder *Texten* für die Bedeutung (2) verwendet. Er bezeichnet alle Aktivitäten, deren gemeinsames Ziel eine schriftliche Äußerung bzw. ein Text ist — von der Idee über deren thematische, kompositorische und sprachliche Entfaltung bis zur Formulierung, Aufzeichnung, Korrektur und Veröffentlichung. In einigen Arbeiten wird auch von Schreiben im engeren Sinne (1) und Schreiben im weiteren Sinne (2) gesprochen. Für die Diskussion in vielen Bereichen, z. B. bei einer Definition des Begriffs *funktionale Literalität*, ist die Frage von zentraler Bedeutung, welcher Schreibbegriff zugrundegelegt wird.

Ähnlich wie beim Schreiben läßt sich beim Begriff *Lesen* eine enge und eine weitere Bedeutung unterscheiden. Der engere Begriff kennzeichnet die Menge derjenigen Prozesse, die in jeder Form des Lesens involviert sind, also die Augenbewegungen sowie die damit verbundenen kognitiven Prozesse der Buchstaben- und Worterkennung und ihre Integration zu Sätzen, d. h. die Umsetzung schriftlicher Äußerungen in mentale sprachliche (Teil-)Repräsentationen. Lesen im weiteren Sinne läßt sich analog zu Schreiben kennzeichnen als die Rezeption von Texten. Der Leseprozeß in diesem Sinne umfaßt das Einordnen der Textinformationen in die eigenen Wissensbestände, ihre kritische Wertung, das Verstehen unbekannter Tatbestände, die emotionale und kognitive Bewertung der verwendeten Sprache, die Beziehung zum Autor bzw. zum Gegenstand des Textes, etc.

Beim Schreiben werden schriftliche Äußerungen produziert, beim Lesen rezipiert. Gelegentlich werden in der Sprachwissenschaft alle sprachlichen Äußerungen als *Text* bezeichnet. Eine solche Ausweitung des Begriffs ist der Umgangssprache fremd, in der der Bezug des Begriffs zur Schrift konstitutiv ist (der Ausdruck 'mündlicher Text' wäre hier zunächst ein Widerspruch in sich). In der Textlinguistik werden nur solche (i. d. R. schriftliche) Äußerungen als Texte bezeichnet, die bestimmten Kriterien wie Kohärenz, Intentionalität, Abgeschlossenheit, Kohäsion etc. genügen. In bestimmten pragmatischen Konzeptionen werden Texte als Ergebnisse einer zerdehnten Sprechsituation bezeichnet; nicht ihre eventuelle Schriftlichkeit macht solche Äußerungen zu Texten, sondern ihre Isolierbarkeit. Überall dort, wo keine genaueren Bestimmungen intendiert sind, ist der neutralere Ausdruck *schriftliche Äußerung* vorzuziehen.

4. Aufbau des Handbuchs

Bei der Gliederung des Stoffes haben sich die Herausgeber vornehmlich am Kriterium des Sachbezugs orientiert, an unterscheidbaren Objektbereichen. So wird man kein kulturwissenschaftliches Kapitel finden, wohl aber ein auf Schriftkulturen und ein auf kulturelle Einrichtungen bezogenes; man findet ein sprachliches, aber kein sprachwissenschaftliches Kapitel. Nur so lassen sich die systematischen Bezüge fächerübergreifender Aspekte von *Schrift und Schriftlichkeit* in angemessener Weise verdeutlichen.

Diese Orientierung hat sowohl das Profil als auch die Platzierung der einzelnen Kapitel bestimmt. Globalen und allgemeinen Kennzeichnungen des Gegenstandes im Kapitel I folgt die Darstellung der Fragen, die sich auf die materiale Konstitution von Schriftzeichen im weitesten Sinne beziehen (Kapitel II). Daß die Kennzeichnung der Geschichte der Schrift in ihren wichtigsten Ausprägungen (Kapitel III) den übrigen, sachbezogen

arrangierten Teilen voransteht, verdankt sich nicht zuletzt auch der Tatsache, daß die Geschichte der Schriften die Aufmerksamkeit seit langem auf sich gezogen hat und damit von allen Teilgegenständen des Handbuchs wohl am besten erforscht ist. In den Kapiteln IV und V werden dann wesentliche Aspekte der Schriftkultur in kulturellem und gesellschaftlich-funktionalem Zusammenhang dargestellt. Ihnen folgend handelt Kapitel VI von den gesellschaftlichen, Kapitel VII von den psychologischen Aspekten. Kapitel VIII befaßt sich mit Fragen des Erwerbs der Schriftlichkeit und ihren unterrichtlichen Aspekten, Kapitel IX schließlich mit den sprachlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit. Diese wichtigsten Aspekte des Gegenstandes sind sozusagen von oben nach unten organisiert: beginnend bei der Kultur als dem globalsten Aspekt und ausmündend in die speziell sprachlichen Erscheinungen. In diese Reihe gehört in der Tendenz auch das X. Kapitel mit den Sonderschriften. In einem umfangreichen Register werden schließlich die fächerübergreifenden Bezüge auch auf der Mikroebene deutlich gemacht.

Im folgenden soll die Anordnung der Artikel in den einzelnen Kapiteln knapp erläutert werden.

4.1. Allgemeine Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Im ersten Kapitel werden sachübergreifend Grundpositionen der wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* dargestellt. Art. 1 *Mündlichkeit und Schriftlichkeit* kennzeichnet moderne Ansätze zur Klärung des Verhältnisses von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Unter Bezug auf die Unterscheidung einer medialen und einer konzeptionellen Dimension werden alte Fragen zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit relativiert und neue Perspektiven herausgearbeitet. Gegenstand von Art. 2 *Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation* sind alle Formen sprachlichen Handelns, in denen die Verständigung zwischen Kommunikationspartnern mit Hilfe von schriftlichen Mitteln angestrebt wird. Die schriftliche Form sprachlicher Kommunikation wird in ihren elementaren Strukturen beschrieben und in ihren sozialen Konsequenzen erörtert, insbesondere im Hinblick auf expansive Anwendungen. Grundfragen einer semiotischen Analyse von Schrift und schriftlicher Sprache, ihrer Beziehung zur gesprochenen Sprache und zu anderen Zeichen- und Notationssystemen werden in Art. 3 *Semiotische Aspekte der Schrift* behandelt.

In den weiteren Artikeln des Kapitels I wird die historische Perspektive eingenommen.

Die beiden grundlegenden Prozesse schriftlicher Sprachtätigkeit behandeln Art. 4 *Geschichte des Schreibens* und Art. 5 *Geschichte des Lesens*. Der Prozeß des Schreibens findet in einem schriftlichen Text seinen Abschluß, und der Prozeß des Lesens setzt immer einen Text voraus. Dabei haben schriftliche Texte im Laufe der Geschichte verschiedene Formen gefunden. Art. 6 *Geschichte des Buches* charakterisiert die Entwicklung schriftlicher Texte zum Buch und seiner Produktions-, Vertriebs- und Verwendungsweisen. Art. 7 *Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit* schließlich trägt in einer Skizze der Forschungsgeschichte dazu bei, die vielfältigen expliziten und impliziten Voraussetzungen bei der wissenschaftlichen Behandlung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit aufzuhellen.

4.2. Materiale und formale Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Die Materialität von Schrift begründet ihren eigenständigen Charakter gegenüber der Lautsprache: Mündliche Äußerungen werden durch dafür entwickelte Organe in der auditiven Dimension produziert, sie erstrecken sich in der Zeit und sind flüchtig. Schriftliche Äußerungen werden mit Werkzeugen für die visuelle Dimension produziert, erstrecken sich im Raum und sind nicht flüchtig. Diese grundsätzlichen Eigenschaften

schriftlicher Äußerungen und Texte sind die Ursache für vielfältige strukturelle Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Äußerungen. Eine Übersicht über *Traditionelle Schreibmaterialien und -techniken* bietet Art. 8. Hier werden die wichtigsten Schreibwerkzeuge, Beschreibstoffe und Schreibtechniken des vortypographischen Zeitalters erläutert. Es folgt eine Kennzeichnung der neueren *Elektronischen Lese- und Schreibtechnologien* (Art. 9), bezogen auf den damit umgehenden einzelnen Leser und Schreiber.

Die Beständigkeit von schriftlichen Texten ermöglicht ihre dauernde Aufbewahrung; verbunden damit sind entsprechende Probleme der Wiederfindbarkeit von Information. Art. 10 *Archivierung von Schriftgut* kennzeichnet die traditionellen Verfahren, Art. 11 *Datenbanken* die neueren computergestützten Möglichkeiten und ihre Beziehungen zur Schriftlichkeit.

Aus der Organisation von Schrift im Raum resultieren u. a. auch spezielle Formaspekte schriftlicher Äußerungen. In Art. 12 *Die Buchstabenformen westlicher Alphabetschriften in ihrer historischen Entwicklung* wird die Genese der modernen latein-schriftlichen Antiqua von den semitisch-griechischen Ursprüngen her systematisch in paläographischer und kognitiver Perspektive rekonstruiert, wobei die wichtigsten Prototypen des abendländischen Bereichs wie Monumentalschrift, Unziale, karolingische Minuskel etc. detailliert behandelt werden. Die materialen Neuerungen und technischen Veränderungen durch den Buchdruck auch in bezug auf die äußere Gestalt der Schriftzeichen und ihrer Organisation auf der Seite und im Buch thematisiert Art. 13 *Typographie*. Im Gegensatz dazu liegt in Art. 14 *Kalligraphie* der Akzent auf den ästhetischen Möglichkeiten von Schrift, wie sie in verschiedenen Schrifttraditionen der Welt genutzt worden sind.

4.3. Schriftgeschichte

Die Geschichte der Schrift ist der wohl am besten erforschte Bereich des Gegenstands dieses Handbuchs. Gleichwohl sind die vielen Darstellungen zugrundeliegenden historischen und schriftsystematischen Theorien in den letzten Jahren zunehmend kritisch hinterfragt worden. Art. 15 *Theorie der Schriftgeschichte* diskutiert die Grundprobleme moderner Schriftgeschichtsschreibung im Zusammenhang mit Fragen nach dem Ursprung der Schrift, der Abgrenzung von anderen visuellen Zeichen, dem Bezug auf die Struktur der verschrifteten Sprache und den Prinzipien, die der Schriftentwicklung zugrundeliegen.

Die Frage nach dem Ursprung der Schrift wird im jeweiligen Einzelfall anders zu beantworten sein; in vielen Fällen bleibt die Antwort spekulativ. Im Falle der sumerischen Schrift aber, die *cum grano salis* als Ursprung aller abendländischen Schriften gelten kann, haben Forschungen der letzten 20 Jahre diese Entwicklung recht zuverlässig

rekonstruieren können; dies wird in Art. 16 *Vorläufer der Schrift* dargestellt. Art. 17 *Der alteuropäisch-altmediterrane Schriftenkreis* befaßt sich mit erst in den letzten Jahrzehnten zur Kenntnis genommenen Schriftzeichen möglicherweise noch älteren Datums.

Die folgenden Artikel betrachten die Entwicklung einzelner Schriften bzw. Schriftgruppen. Begonnen wird mit den beiden Schriftsystemen, die im Vorderen Orient zuerst entstanden sind und von dort aus in andere Gebiete ausgestrahlt haben: *Die sumerisch-akkadische Keilschrift* (Art. 18) und *Die ägyptische Hieroglyphenschrift und ihre Weiterentwicklungen* (Art. 19). Aus den mesopotamischen und ägyptischen Grundlagen entwickeln sich *Die nordwestsemitischen Schriften* (Art. 20). Diese frühen Silben- und Konsonantenschriften sind ihrerseits Ausgangspunkt für die Entwicklung von unterschiedlichen Schrifttypen geworden, u. a. *Die altsüdarabische, arabische, äthiopische und Die indische Schrift* (Art. 21—24). In Art. 25 *Die Entstehung und Verbreitung von*

Alphabetschriften werden konzentriert die historisch-systematischen Aspekte der Ausbreitung dieses nur einmal in der Schriftgeschichte erfundenen Schrifttyps behandelt.

In den folgenden Artikeln werden die beiden anderen großen Schriftentwicklungsbereiche der Erde dargestellt. Art. 26 behandelt *Die chinesische Schrift* in ihrer über 4000jährigen Geschichte in China, Art. 27 die *Weiterentwicklungen der chinesischen Schrift: Japan — Korea — Vietnam*. Die historischen Schriften Mittelamerikas gehören zu denjenigen, in denen ein eigenständiger Weg eingeschlagen wurde, der jedoch aufgrund äußerer Umstände nicht weiter verfolgt werden konnte. Gerade aufgrund der Eigenständigkeit ihrer Entwicklung sind *Mittelamerikanische Schriften* (Art. 28) von erheblichem komparatistischen Interesse, zumal in den letzten Jahren durch neue Funde und Entzifferungen der Zugang zu diesen Schriften leichter und ihr Verständnis klarer geworden ist.

Der Zugang zu Schriften, die heute nicht mehr verwendet werden, ist schwierig. Zeichen, deren Schriftcharakter man vermutet, die jedoch nicht 'lesbar' sind, übten seit jeher auf die Wissenschaft große Faszination aus. Art. 29 *Entzifferungen* kennzeichnet einige besonders interessante Etappen aus der Geschichte der Entzifferungen und die systematischen Fragestellungen, die sich daraus ergeben.

4.4. Schriftkulturen

Schriften und Schriftsysteme haben über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg zur Weitergabe und zur Erzeugung von Texten geführt; von diesen sind einige von fundamentaler Bedeutung für die Gruppen, in denen sie entstanden. Schrift hat damit zur Entstehung, Entfaltung, Kontinuität und Veränderung von Kultur in diesen Gruppen beigetragen. Zusammenfassend kann für diesen Aspekt der Ausdruck *Schriftkultur* verwendet werden. Der außerordentlich große Umfang der schriftlichen Traditionsbestände bis in unsere Zeit bedeutet für die Artikel dieses Kapitels, daß hier nicht so sehr einfache Traditionsübersichten angestrebt werden; vielmehr wird versucht, die z. T. recht gut bekannten und erschlossenen Fakten auf die Auswirkung und den Stellenwert der Schriftlichkeit in der jeweiligen Kultur hin zu befragen. Im Vordergrund stehen dabei zwei Fragen: Welche spezifischen Textarten haben sich als charakteristisch für die jeweilige Schriftkultur herausgebildet? Welche spezifischen Traditionsbedürfnisse und innovatorischen Prozesse sind in der jeweiligen Schriftkultur zu erkennen?

Voran stehen zwei allgemeinere Beiträge. Art. 30 *Mündliche und schriftliche Kulturen* analysiert und relativiert die in den letzten Jahren vorgebrachten Thesen zum Verhältnis von mündlichen und schriftlichen Kulturen. Als eine Art Gegenpol bemüht sich Art. 31 *Die Schwelle der Literalität* um eine Klärung der Frage, welche Kriterien bestimmen, ab wann von einer Schriftkultur gesprochen werden kann.

Es werden dann zunächst nach geographischen Kriterien angeordnete wichtige Schriftkulturen behandelt: *Der Kulturkreis der chinesischen Schriftzeichen* (*hànzì*) (Art. 32), *Der indische Schriftenkreis* (Art. 33), anschließend die historischen Schriftkulturen im Vorderen Orient und in Ägypten (Art. 34—36): *Die ägyptische Schriftkultur*, *Die Keilschriftkulturen im Vorderen Orient* und *Die nordwestsemitischen Schriftkulturen*. Es folgen *Die griechische* (Art. 37) und *Die lateinische Schriftkultur der Antike* (Art. 38) sowie *Die arabische Schriftkultur* (Art. 39).

Drei Entwicklungsaspekte der westlichen Schriftkultur werden in den folgenden Artikeln thematisiert. Art. 40 *Das Mittelalter in Europa: Lateinische Schriftkultur* unterstreicht den häufig vernachlässigten Umstand, daß die Schriftkultur des europäischen Mittelalters praktisch ausschließlich lateinisch ist, und bespricht ihre wesentlichsten Ausprägungen. Dennoch *bedarf Die Entstehung volkssprachlicher Schriftkultur in Westeuropa* (Art. 41) einer ebenso umfassenden Darstellung, weil sich aus diesen Anfängen die modernen westlichen Schriftkulturen entwickeln. Eine wesentliche Zäsur, wenn auch

nicht ohne Voraussetzungen, stellt schließlich *Der Buchdruck und seine Folgen* (Art. 42) dar, durch den sich im Laufe der Zeit ganz andere, moderne Formen der Schriftkultur entwickeln. Da diese modernen Formen in verschiedenen Artikeln insbesondere der beiden folgenden Kapitel vielfach thematisiert werden, wird das Kapitel mit dem Beitrag *Perspektiven der Schriftkultur* (Art. 43) abgeschlossen.

4.5. Funktionale Aspekte der Schriftkultur

Schrift und Schriftlichkeit haben in einzelnen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens unterschiedlichen Stellenwert. Ihre verschiedenen Funktionen entfalten sich in einem beständigen Wechselverhältnis zur Mündlichkeit. Es kann konkurrierend-problematisch, aber auch parallel-komplementär sein; dies wiederum mag unterschiedlich in einzelnen Bereichen sein.

Gegenstand des Kapitels sind alle gesellschaftlichen Bereiche, die von Schrift und Schriftlichkeit tangiert werden. Voran steht Art. 44 *Schriftlichkeit und Sprache*. Einflüsse auf die Sprache auf den verschiedenen Ebenen (Konzeption, Diskurs, Varietäten, Normierung) werden ebenso diskutiert wie Interaktionen mit der Mündlichkeit in umgekehrter Richtung. In den Artikeln 45—50 zu *Schriftlichkeit und Religion, Recht, Handel, Technik, Industrialisierung und Erziehung* werden diejenigen Bereiche besprochen, in denen die Ausprägung einer Schriftkultur von spezieller Bedeutung war und ist. (Der vorgesehene Beitrag zur Rolle von Schriftlichkeit in Verwaltung und Politik kam leider nicht zustande.) Es folgen vier Beiträge (Art. 51—54) zur Rolle von Schriftlichkeit in kulturellen Wissensdomänen: *Schriftlichkeit und Philosophie, Wissenschaft, Literatur und Philologie*. — Gegenstand des dieses Kapitels abschließenden Art. 55 *Sekundäre Funktion der Schrift* schließlich sind Beispiele für die Verwendung von Schrift in Zusammenhängen, in denen sie nicht (direkt) sprachbezogen verwendet wird wie in der Schriftmagie, in Anagrammen und Schriftbildern.

4.6. Gesellschaftliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Gesellschaftliche Fragen von Schrift und Schriftlichkeit betreffen u. a. die gesellschaftlich zugängliche Verschriftung und Normierung der Sprache, den Grad der Verfügung über die geschriebene Sprachform, die Literalisierung von Gesellschaften und ihre Entwicklung.

In den Artikeln 56—61 wird der Zusammenhang der Verschriftung von Sprachen mit sozialen und politischen Zielsetzungen dargestellt. In Art. 56 *Orthographie als Normierung des Schriftsystems* wird die Bedeutung einer Norm der Schreibung in einer altverschrifteten Sprache diskutiert. Die folgenden Beiträge befassen sich dagegen mit der Verschriftung einer Sprache entweder durch Übernahme/Übertragung einer vorgefundenen Schrift für eine andere Sprache (Art. 57 *Erstverschriftung durch fremde Systeme*) oder durch Eigenentwicklung (Art. 58 *Autochthone Erstverschriftung*). *Orthographieentwicklung und Orthographieform* mit Schwerpunkt auf den deutschen Verhältnissen thematisiert Art. 59. Als Kontrast zu diesen an einem einsprachigen Modell orientierten Überlegungen werden in Art. 60 *Schriftlichkeit und Diglossie* und Art. 61 *Schriften im Kontakt* die in den Gesellschaften der Welt viel häufiger zu beobachtenden Phänomene des Auseinanderfallens von geschriebener und gesprochener Sprachform und der gesellschaftlichen Mehrschriftigkeit dargestellt.

Jeder nicht behinderte Mensch kann sprechen, aber nicht alle Menschen können lesen und schreiben. Art. 62 *Demographie der Literalität* diskutiert das Problem, wie Literalität 'gemessen' werden kann, und gibt eine Reihe von Daten über den Anteil an Analphabeten in verschiedenen Teilen der Welt. Die folgenden Art. 63—73 befassen sich mit Problemen der Massenalphabetisierung in neuerer Zeit. Nach dem systematische Probleme aufreißenden Art. 63 *Alphabetisierung in der „Dritten Welt“* wird auf die

Tätigkeit zweier auf dem Gebiet der Massenalphabetisierung besonders wichtiger Organisationen eingegangen: *Die Alphabetisierungsarbeit der UNESCO* (Art. 64) und die *Muttersprachliche Alphabetisierung: Die Arbeit des Summer Institute of Linguistics (S. I. L.)* (Art. 65). Konkretisiert wird dies durch einige Fallstudien: *Die sowjetischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 66), *Alphabetisierung und Literalität in Äthiopien* (Art. 67), *Alphabetisierung in Mittel- und Südamerika und der Karibik* (Art. 68), *Die chinesischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 69), sowie *Die Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Ostasien am Beispiel der nicht chinesisch sprechenden Völker Chinas* (Art. 70). (Die außerdem vorgesehenen Beiträge zum frankophonen Afrika und zum Suaheli kamen leider nicht zustande.) Es folgen zwei historisch orientierte Beiträge zur *Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Deutschland* (Art. 71) und in *England und Nordamerika* (Art. 72). Abgeschlossen wird der Problemkomplex durch Art. 73 *Literalität und Analphabetismus in modernen Industrieländern*.

Zu den gesellschaftlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit gehören auch *Das System der Zensur und seine Auswirkungen auf die Literalität* und Probleme des *Copyright* (Art. 75), die in den letzten beiden Artikeln des ersten Bandes thematisiert werden.

4.7. Psychologische Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Während in den vorangehenden Kapiteln Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit vorwiegend im überindividuellen und gesellschaftlichen Bezug thematisiert wurden, werden nun Fragen aufgegriffen, die den Gebrauch von Schriftlichkeit durch das Individuum betreffen. Art. 76 *Schriftlichkeit und psychologische Strukturen* stellt in ähnlicher Weise wie die Artikel des Kapitels V dar, welche Einflüsse das Verfügen über Schriftlichkeit auf die psychische Organisation hat — auf kognitive und emotionale Prozesse, auf Lernfähigkeit und Vergessensvorgänge. Art. 77 *Produktion und Perzeption mündlicher und schriftlicher Äußerungen* stellt grundsätzliche Eigenarten mündlicher und schriftlicher Sprachverarbeitung durch das Individuum gegenüber und arbeitet anhand rezenter Modelle Unterschiede heraus.

Die nächsten Artikel befassen sich mit dem Leseprozeß. Zunächst wird ein *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Leseforschung*, die als eines der ältesten Arbeitsgebiete der experimentellen Psychologie gelten kann, gegeben (Art. 78). Die wichtigsten Forschungsmethoden dieses Gebiets kennzeichnet Art. 79 *Methoden der psychologischen Leseforschung*. Eine spezielle Methode ist aufgrund der neueren Fortschritte ausgegliedert, nämlich die Analyse der Augenbewegungen; Art. 80 *Das Blickverhalten beim Lesen* bietet auch eine Zusammenfassung der wichtigsten Befunde mit dieser Technik. Der folgende Art. 81 *Buchstaben- und Worterkennung* gilt dem Herzstück der experimentellen Leseforschung in den letzten 100 Jahren; im Mittelpunkt stehen Fragen nach der Größe der Wahrnehmungseinheiten, dem Ausmaß phonologischen Rekodierens und der Rolle lexikalischer Strukturen. Art. 82 *Lesen als Textverarbeitung* befaßt sich dann mit der Verarbeitung von Texten; neuere Forschungen zum flüssigen Lesen und zur Textverarbeitung werden referiert.

Weit weniger als das Lesen ist das Schreiben Gegenstand psychologischer Forschung gewesen. Art. 83 *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Schreibforschung* gibt einen fundierten Überblick über die ältere Forschung. In Art. 84 *Methoden der Textproduktionsforschung* werden die neueren Forschungsmethoden systematisch referiert. Daran anschließend werden die wichtigsten neueren Modelle des Schreibprozesses dargestellt; Art. 86 *Schreiben als mentaler und sprachlicher Prozeß* ist dem Schreibprozeß in seiner ganzen Komplexität vom Planen bzw. Konzipieren über den sprachlichen Umsetzungsvorgang bis hin zum Redigieren und der Interaktion der verschiedenen Einzelprozesse gewidmet.

Ausgliedert sind hier die exekutiv-motorischen Aspekte des Schreibvorgangs. Art. 86 *Schreiben mit der Hand* behandelt die Handschrift einschließlich der physiologischen Grundlagen und pathologischer Ausfälle. Der Rückschluß von der Handschrift auf den Urheber für gerichtliche Zwecke wird in Art. 87 *Forensische Handschriftuntersuchung* thematisiert, der Rückschluß auf persönliche Eigenschaften in Art. 88 *Graphologie*. Aufgrund der relativ spärlichen Literaturlage werden in Art. 89 das *Maschineschreiben und seine forensische Analyse* gemeinsam behandelt. Art. 90 *Schreiben mit Computer* schließlich kennzeichnet grundsätzliche psychologische Aspekte des Schreibprozesses mit diesem neuen Medium.

Einen eigenen Problembereich des Schreibens bildet die Rechtschreibung, die später in Kapitel VIII nochmals im Bezug auf Erwerbsprobleme thematisiert wird. Art. 91 *Psychologische Aspekte des Rechtschreibens* behandelt die Rolle der Orthographie beim Schreiben des Erwachsenen mit einem besonderen Blick auf pathologische Erscheinungen.

Die Artikel 76—91 stützen sich, teilweise durch die Forschungssituation bedingt, auf Befunde zu Einzelsprachen — in erster Linie zum Englischen, zum Teil auf Befunde zum Deutschen oder zu anderen Sprachen. In den beiden folgenden Artikeln wird diese Forschungslage grundsätzlich problematisiert. Art. 92 *Der Einfluß eines alphabetischen Schriftsystems auf den Leseprozess* und Art. 93 *Crosslinguistische Analysen basaler Aspekte des Leseprozesses mit besonderer Berücksichtigung nicht-alphabetischer Systeme* diskutieren unterschiedliche Modellierungen anhand experimenteller Befunde. Von ähnlichem Interesse für die neuere psychologische Schriftlichkeitsforschung ist die Analyse von Störungen der schriftlichen Sprachverarbeitung. Art. 94 *Störungen der schriftlichen Sprachtätigkeit* behandelt nicht nur den Zusammenhang solcher Störungen mit anderen Sprachstörungen, sondern auch ihre Analyse im Hinblick auf neuropsychologische Modellierungen des mentalen Lexikons und der Sprachverarbeitungsprozesse.

4.8. Der Erwerb von Schriftlichkeit

Im achten Kapitel werden verschiedene Aspekte zusammengefaßt, die allesamt etwas mit dem Erwerb der Schriftlichkeit zu tun haben, die aber traditionell in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen behandelt worden sind. Entwicklungspsychologische Prozesse, sprachliche Lernprozesse sowie methodische und didaktische Überlegungen zur Vermittlung, schließlich gestörte Erwerbsprozesse — sie werden hier in einen Zusammenhang gestellt

Es besteht kein Zweifel, daß der Erwerb der basalen (laut)sprachlichen Fähigkeiten in der frühen Kindheit weitgehend spontan verläuft, der Erwerb der Schriftlichkeit dagegen in der Regel durch didaktische Zielvorstellungen und methodische Anleitung gesteuert wird. Dennoch wäre es falsch anzunehmen, daß in der Schule die Phase ungesteuerter Lernprozesse einfach durch eine Phase gesteuerter Lernprozesse abgelöst würde. Tatsächlich werden die Lernprozesse in der Schule stets durch außerschulische individuelle Lernprozesse begleitet. Aus diesem Grunde ist es notwendig, sowohl die individuell-psychischen Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit von den didaktisch-methodischen zu unterscheiden als auch ihren Zusammenhang zu sehen. Die das Kapitel einleitenden Art. 95 *Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit und seine Reflexion* und Art. 96 *Bedingungen der Aneignung und Vermittlung von Lesen und Schreiben* diskutieren solche grundsätzlichen Fragen.

Die Artikel 97—102 behandeln die psychischen Aspekte des Erwerbs der Schriftlichkeit von den Anfängen bis zur komplexen Entfaltung. *Frühes Lesen und Schreiben* wird in Art. 97 besprochen. Die drei folgenden Artikel behandeln die psychischen Prozesse beim Erwerb der Schriftlichkeit, die mit den methodisch und didaktisch gesteuerten Prozessen in der Schule interagieren: Art. 98 *Der Erwerb der basalen Lese- und Schreib-*

fertigkeiten, Art. 99 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Lesens* und Art. 100 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Schreibens*. In Art. 101 *Schriftspracherwerb unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit* wird die lange Zeit vernachlässigte, heute aber eher normale Situation besprochen, daß der Erwerb der Lautsprache und der schriftlichen Sprache sich in unterschiedlichen Sprachen vollziehen. Schließlich werden in Art. 102 *Schrift als Mittel zum Verbalspracherwerb bei Gehörlosigkeit und einigen Fällen schwerer Spracherwerbsstörungen* Fälle besprochen, in denen der Primärspracherwerb in der schriftlichen Modalität erfolgt bzw. durch sie gefördert wird.

In den folgenden Artikeln werden die didaktisch-methodischen Aspekte des Schriftlichkeitserwerbs entfaltet. Während im Rahmen didaktischer Reflexion ein Sachverhalt als Gegenstand des Unterrichts konstituiert und legitimiert wird, ist es das Ziel methodischer Überlegungen, sach- und schülerangemessene Wege der Vermittlung zu entwickeln. Zunächst wird in sechs Artikeln ein systematischer Aufbau des Gegenstandes gegeben. Zuerst geht es um *Aspekte und Probleme des Leseunterrichts*, also *Erstlesen* (Art. 103), *Weiterführendes Lesen* (Art. 104) und *Literaturunterricht* (Art. 105), dann um *Aspekte und Probleme des Schreibunterrichts*, also um *Erstschreiben* (Art. 106), *Rechtschreiben* (Art. 107) und um *Aufsatzunterricht* (Art. 108). Je nach historisch-gesellschaftlichem Kontext, schulischer Tradition, Sprache und Schriftsystem werden sich die konstituierenden Faktoren unterschiedlich darstellen. Nach zwei historisch orientierenden Artikeln zu *Geschichte der Didaktik und Methodik des Leseunterrichts und der Lektüre* (Art. 109) bzw. *des Schreib- und Aufsatzunterrichts* (Art. 110) werden drei Beispiele aus anderen soziokulturellen Situationen gegeben (Art. 111—113): *Lese- und Schreibunterricht in englischsprachigen Ländern, im arabischen Sprachraum und in Ostasien*. — Gegenstand von Art. 114 ist *Der außerschulische Erwerb der Schriftlichkeit*. Hier geht es auch um Schreibwerkstätten, Autorenseminare, Lesezirkel, Lesegesellschaften und Literaturzirkel.

Schwierigkeiten und Störungen im Erwerbsprozeß fallen häufig erst im Laufe der Schulzeit auf. Die Ursache können sowohl individuelle Lernvoraussetzungen und Verarbeitungsweisen als auch didaktische Entscheidungen und methodische Maßnahmen sein. Art. 115 *Störungen des Erwerbs der Schriftlichkeit* enthält einen Überblick über die wichtigsten entwicklungspsychologischen, pädagogischen und psycholinguistischen Theorien. Das Kapitel wird abgeschlossen durch einen Beitrag zu *Schriftspracherbsstörungen und Lernbehinderungen* (Art. 116). Diese Störungen werden gesondert dargestellt, da sie eine völlig andersgeartete Ätiologie und Symptomatik aufweisen und andere Therapien erfordern.

4.9. Sprachliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Nach den sozialen und den psychologischen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit werden im Kapitel IX die sprachlichen Aspekte behandelt. Es handelt sich um Probleme, die das Schriftsystem (Art. 117—128), Besonderheiten schriftlicher Sprache und ihres Gebrauchs (Art. 129—135) und textuelle Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit betreffen (Art. 136—139).

Das Verhältnis von *Sprachsystem und Schriftsystem* wird grundsätzlich in Art. 117 erörtert. Es wird diskutiert, ob der Bezug des Schriftsystems auf die sog. Schreibprinzipien aufrechterhalten werden kann oder ob es nicht eher gerechtfertigt ist, die Schriftsystemanalyse autonom vorzunehmen. In diesen Zusammenhang gehören auch grundsätzliche Fragen der Orthographie. In Art. 118 wird das Konzept der *Schrifttypologie* systematisch und an einzelnen Beispielen expliziert. Die Frage, in welcher Weise *Sprachwandel und Schriftlichkeit* zusammenhängen, wird in Art. 119 behandelt. Die selten näher begründete These, daß Schriftlichkeit immer konservierenden Einfluß hat, wird dabei ebenso untersucht wie die Frage, welche Konsequenzen voneinander unabhängige

Veränderungen der mündlichen und schriftlichen Sprache auf das Sprachsystem insgesamt haben.

Gegenstand der folgenden Artikel sind eine Reihe derzeit im Gebrauch befindlicher Schriftsysteme mit ihrem Bezug zu anderen Teilen des Sprachsystems (Phonologie, Morphologie, Syntax etc.). Die Auswahl der behandelten Systeme folgt der Zielsetzung, besonders deutliche Vertreter bestimmter Schrifttypen mit großer Verbreitung darzustellen. Als logographisches System wird *Das chinesische* (Art. 120), als wort-silbisches System *Das japanische Schriftsystem* (Art. 121) vorgestellt. Von den drei Haupttypen alphabetischer Systeme wird das indische *Devanagari-Schriftsystem* (Art. 122) als Vertreter der Silbenalphabeten erläutert, *Das arabische Schriftsystem* (Art. 123) als Beispiel eines Konsonantenalphabets. Das Spannungsfeld phonologisch flacher und tiefer alphabetischer Systeme im engeren Sinne wird umrissen durch Beschreibungen der verbreitetsten Systeme. *Das spanische Schriftsystem* (Art. 124), das als sehr flach angesehen werden kann, und das *englische* (Art. 125) als ein stark morphologisiertes System kennzeichnen dabei Extremfälle, zwischen denen das *französische* (Art. 126) und *Das deutsche Schriftsystem* (Art. 127) anzusiedeln sind. (Vorgesehene Artikel zum russischen Schriftsystem und zur schriftlichen Sprache im Russischen kamen leider nicht zustande.) Alle diese Systeme sind jedoch auch in anderer Hinsicht unterschiedlich, z. B. in bezug auf Groß- und Kleinschreibung, die Schreibung fremder Wörter etc. Bislang wenig thematisiert sind Probleme der *Interpunktion*, die in Art. 128 mit Schwergewicht auf dem Deutschen behandelt werden.

Der zweite Teil des Kapitels ist der Sprache gewidmet, die in schriftlichen Texten gebraucht wird, der sog. schriftlichen Sprache. Die hier behandelten Ausdrucksformen sind zwar nur selten ausschließlich auf schriftliche Texte beschränkt, doch zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie sich für den Gebrauch in schriftlichen Texten besonders anbieten und deshalb dort auch besonders häufig verwendet werden. Besonderheiten des schriftlichen Sprachgebrauchs finden sich in der Morphologie, der Lexik, der Syntax und der Semantik. Unter Berücksichtigung der jeweiligen kulturellen Gegebenheiten werden in den Artikeln 129—134 *Die schriftliche Sprache im Chinesischen, Japanischen, Arabischen, Französischen, Englischen und im Deutschen* beschrieben. Ein spezifisches Merkmal schriftlicher Sprache ist das Auftreten von *Abkürzungen*. Art. 135 behandelt verschiedene Typen von Abkürzungskonventionen in einigen westeuropäischen Sprachen und ihre historische Entwicklung.

Den textuellen Aspekten von Schriftlichkeit ist der dritte Teil des Kapitels IX gewidmet. Fragt man nach den Bedingungen der Möglichkeit schriftlicher Texte, so sind konstitutive Eigenschaften ihrer Organisiertheit und deren Folgen wie Linearität, Diskretheit der Zeichen, aber auch Intertextualität u. a. m. darzustellen (Art. 136 *Die Konstitution schriftlicher Texte*). Fragt man nach der *Produktion* (Art. 137) und *Rezeption sprachlicher Texte* (Art. 138), so wird die Aufmerksamkeit auf die von der Schriftlichkeit des Textes determinierten Prozesse und Aktivitäten gelenkt, die bei der Formulierung und Gestaltung schriftlicher Texte sowie ihrer Lektüre und Interpretation beteiligt sind. Fragt man nach der Geformtheit schriftlicher Texte, so sind Textmuster oder Textsorten anzuführen, insofern sie schriftlich gebraucht werden; sei es, daß ihre Verwendung ausschließlich schriftlich erfolgt wie das etwa beim Brief, beim Telegramm oder bei der wissenschaftlichen Abhandlung der Fall ist, sei es, daß sie sowohl schriftlich als auch mündlich gebraucht werden wie etwa die Erzählung. (Der hier vorgesehene Artikel zu den Formen schriftlicher Texte kam leider nicht zustande.)

Der Begriff des Stils wird vornehmlich auf schriftliche Texte, aber nie klar auf diese allein bezogen. So werden in Stilistiken nicht nur Aspekte schriftlicher Texte behandelt, sondern auch Fragen des mündlichen Sprachgebrauchs und der Kommunikation. Weil aber die Stilistik seit jeher in einem engen Zusammenhang zum Schreiben und zur Schriftlichkeit gesehen worden ist, wird sie in einem eigenen Artikel behandelt (Art. 139 *Stilistik als Theorie des schriftlichen Sprachgebrauchs*).

4.10. Sonderschriften

Durchaus heterogen ist der Gegenstand des letzten Kapitels, das sich sowohl mit von Schrift abgeleiteten schriftartigen Zeichensystemen wie Stenographien oder Geheimschriften befaßt wie auch mit Übertragungen in andere Medien sowie dem modernen Schrift„ersatz“ durch Piktogramme.

Systematisch vergleicht Art. 140 *Schrift und Notation* zwei Konzeptionen, Schrift von anderen Notationssystemen abzugrenzen. Den in fast allen Schriften beobachtbaren Sachverhalt der Verwendung von Schriftzeichen für mathematische und für Ordnungszwecke stellt Art. 141 *Schrift als Zahlen- und Ordnungssystem* in historisch-systematischem Aufriß dar. Ein anderes, nicht als Schrift zu bezeichnendes Notationssystem ist die *Phonetische Transkription*, die in Art. 142 behandelt wird.

Durchweg systematisch anders gelagert sind die Gegenstände der folgenden Artikel, in denen es um die Umsetzung von Schriftzeichenfolgen in andere Zeichenfolgen geht. Art. 143 behandelt die Techniken der *Transliteration*, d. h. der Umsetzung von Schriftzeichen einer Schrift in Schriftzeichen einer anderen. Art. 144 *Stenographie* stellt deren Grundprinzipien und die wichtigsten Systeme dar. Die Verwendung schriftlicher Zeichen als Mittel geheimer bzw. verschlüsselter Kommunikation ist Gegenstand von Art. 145 *Geheimschriften*. Hier werden Techniken, Geschichte und Medien von Geheimschriften erläutert. Die folgenden Artikel behandeln weitere Transformationen, nämlich die *Blindenschrift* Braille (Art. 146), d. h. die Überführung der Schriftzeichen aus der visuellen in die haptische Dimension, *Fingeralphabete* (Art. 147), d. h. die Überführung der dauerhaften Schriftzeichen in die flüchtige Bewegung zur Verständigung bei Gehörlosigkeit, sowie die *Technische Kodierung* (Art. 148), d. h. die Kodierung von Schriftzeichen für den Gebrauch im Computer.

Im letzten Artikel des Handbuchs schließlich wird auf *Moderne Piktographie*, diese neue Form visueller Information, eingegangen und gefragt, inwieweit es sich hierbei um Schriftersatz handelt (Art. 149).

5. Zur Einrichtung der Artikel

Die Grundsätze, nach denen die einzelnen Artikel eingerichtet sind, unterscheiden sich kaum von denen anderer Handbücher der Reihe. Jeder Artikel soll für sich allein verständlich sein und darum alle Informationen enthalten, die notwendig sind, um das jeweilige Phänomen zu erkennen und die bereits vorliegenden, aber auch weitere mögliche Problemlösungen verständlich werden zu lassen. Überschneidungen zwischen einzelnen Artikeln werden daher in Kauf genommen; Berührungspunkte werden durch von den Herausgebern eingefügte Querverweise angezeigt. Die Literaturangaben berücksichtigen vornehmlich die neueren Arbeiten; von den älteren werden nur die wichtigsten angeführt. Bibliographische Vollständigkeit wird also nicht angestrebt.

Es gibt jedoch einige Besonderheiten des Handbuchs, die sich primär aus der schon in Zf. 2 genannten Perspektive der Interdisziplinarität ergeben. Ein großer Teil der Beiträge ist nicht der Zunft der Sprach- und Kommunikationswissenschaftler zuzurechnen, sondern wirkt in ganz anderen Arbeitszusammenhängen. Das sich daraus ergebende Problem höchst unterschiedlicher Begrifflichkeiten und Terminologien war (zum gegenwärtigen Zeitpunkt) nicht durch eine Vorgabe zu lösen (s. o. Zf. 3). Deshalb war es auch nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Kapiteln jeweils eigene Begrifflichkeiten und Terminologien verwendet werden; teilweise bestehen solche Unterschiede sogar zwischen zwei Nachbarartikeln eines Kapitels. Soweit es möglich war, haben die Herausgeber deshalb darauf geachtet, daß Begriffe, die in unterschiedlichen Disziplinen

Verschiedenes bedeuten, jeweils quasi definatorisch eingeführt werden, sofern sich die intendierte Lesart nicht von selbst ergibt; im übrigen wird auf Zf. 3 oben verwiesen.

Der Versuch echter Interdisziplinarität strahlt aber auch auf die theoretischen Ansätze aus, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen kann es nicht ausbleiben, daß in zwei Beiträgen sich gegenseitig mehr oder weniger ausschließende Theorien vertreten werden. Das gilt beispielsweise für die Position der Dependenz der Schrift von der Lautsprache auf der einen Seite gegenüber der Autonomieposition auf der anderen. Dies entspricht dem Stand der Forschung und dem Problem des bislang fehlenden interdisziplinären Austauschs. Die Herausgeber haben sich bemüht, in Bereichen, wo dies absehbar war, möglichst jeweils alle in der Forschung vertretenen Positionen durch einen Artikel zu besetzen.

Vielleicht noch gravierender ist die lückenhafte Kenntnis jeweils fachexterner Grundlagen. In vielen Beiträgen der Kapitel VII und VIII etwa sind die den psychologischen, entwicklungspsychologischen und pädagogischen Ausführungen zugrundegelegten linguistischen Konzepte sehr oft nur als naiv zu bezeichnen. Auch dies entspricht dem Stand der Forschung. In eklatanten Fällen haben die Herausgeber Autoren auf solche Punkte aufmerksam gemacht, nicht immer war die Reaktion wirklich zufriedenstellend. Es kann aber auch nicht erwartet werden, daß ein gewünschtes Ergebnis des Handbuchs, nämlich die Intensivierung interdisziplinären Austauschs, schon im Handbuch selbst vollständig realisiert ist.

Weil den Herausgebern diese Problematik bewußt war, ist besonderes Augenmerk auf das Register gelegt worden. Die Verweisteknik ist an Ort und Stelle erläutert. Es empfiehlt sich, gerade in Fällen abweichender Theorie- und Begriffsbildung dieses Instrument intensiv zu nutzen.

6. Danksagungen

Wenn der erste Band dieses Handbuchs erscheint, wird es die Herausgeber mehr als 10 Jahre beschäftigt haben. Nach fünfjähriger Arbeit ist die Konzeption des Handbuchs 1988 veröffentlicht vorgestellt worden, worauf uns zahlreiche Anregungen und Hinweise erreichten, die zu Verbesserungen und Ergänzungen bis hin zur Einrichtung weiterer Artikel geführt haben. Die ersten Einladungen an Autoren wurden Anfang 1990 verschickt; auch von ihnen kamen Vorschläge. Geplant und betreut wurde das Werk von einer Gruppe von Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen, der *Studien-gruppe Geschriebene Sprache*. Die Gruppe hat sich 1981 konstituiert und tagt seitdem zweimal jährlich in Bad Homburg in der Werner Reimers Stiftung. Die Stiftung hat die Arbeit der Gruppe insgesamt und die Arbeit am Handbuch speziell durch all die Jahre hindurch engagiert gefördert. Der erste Dank der Herausgeber gilt deshalb den Mitarbeitern der Stiftung und ihrem wissenschaftlichen Beirat — ohne sie wäre das Werk nicht zustande gekommen.

An der Idee zu diesem Handbuch, seiner formalen und inhaltlichen Ausgestaltung sowie der Betreuung einzelner Artikel und ganzer Kapitel haben alle Mitglieder der Studiengruppe mitgewirkt: Jürgen Baurmann (Wuppertal), Florian Coulmas (Tokyo), Konrad Ehlich (München), Peter Eisenberg (Potsdam), Heinz W. Giese (Ludwigsburg), Helmut Glück (Bamberg), Hartmut Günther (Innsbruck), Klaus B. Günther (Hamburg), Ulrich Knoop (Marburg), Otto Ludwig (Hannover), Bernd Pompino-Marschall (Berlin), Eckart Scheerer (Oldenburg) und Rüdiger Weingarten (Bielefeld) sowie auch Peter Rück (Marburg) und Claus Wallesch (Freiburg), die inzwischen ausgeschieden sind. Die beiden Hauptherausgeber danken ihren Kollegen; ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, auf dem so weiten, heterogenen, unstrukturierten interdisziplinären Feld *Schrift und Schriftlichkeit* ein Handbuch entstehen zu lassen.

Zu danken haben wir alle, Hauptherausgeber wie Mitherausgeber, den vielen Autorinnen und Autoren der einzelnen Artikel für ihre Bereitschaft, auf diesem dornigen Feld überhaupt einen Artikel zu übernehmen, für die Mühe, die sie sich bei den Artikeln gemacht haben, und für ihren Langmut, unsere Bedenken, Einwände und Änderungsvorschläge anzuhören und dort, wo sie es vermochten, diese in ihr Manuskript einzuarbeiten. Besonders zu danken haben wir denjenigen Autorinnen und Autoren, die im letzten Moment kurzfristig für andere eingesprungen sind, und den zahlreichen Kollegen, die uns bei der Suche nach solchen *last minute* Autoren behilflich waren.

Wir danken den Herausgebern der Handbuchreihe, den Kollegen Hugo Steger und Herbert Ernst Wiegand, für ihre Unvoreingenommenheit gegenüber dem Plan, in dieser Reihe ein Handbuch zu einem noch nicht endgültig etablierten Forschungsgebiet herauszugeben, und für ihre stets fürsorgliche Begleitung der Arbeit, sowie dem Verlag de Gruyter und seinen Mitarbeiterinnen, vor allem Christiane Bowinkelmann, Christiane Graefe, Angelika Hermann, Heike Plank, Susanne Rade, Dr. Brigitte Schöning, sowie Professor Dr. Heinz Wenzel, für die sorgfältige Vorbereitung und Durchführung des Druckes.

Schließlich danken wir Frau Dr. Jutta Becher für ihren Einsatz bei der mühseligen Arbeit, die Struktur dieses so heterogen wirkenden Feldes in den beiden umfangreichen Registern deutlich werden zu lassen.

Hartmut Günther, Innsbruck (Österreich)
Otto Ludwig, Hannover (Deutschland)

IX. Sprachliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit Linguistic Aspects of Writing and Its Use

117. Sprachsystem und Schriftsystem

1. Ziele und Voraussetzungen
2. Die Grundebene von Schriftsystemen
3. Mischsysteme
4. Zur Forschungslage: Schriftsysteme als Gegenstand der Sprachwissenschaft
5. Literatur

1. Ziele und Voraussetzungen

1.1. Problemlage

Zu den Eigenschaften verschrifteter Sprachen gehört es, daß viele ihrer Einheiten zwei Formseiten haben, eine phonologische und eine graphematische. Ein Wort des Englischen beispielsweise hat eine phonologische Form, die nach Ansicht der meisten phonologischen Theorien aufgefaßt werden kann als Folge von Lauten mit einer Akzentstruktur, dargestellt als [ˈlɛmən] („Zitrone“). Meist spricht man nicht von der phonologischen Form eines Wortes, sondern einfach vom phonologischen Wort, meint damit aber ausdrücklich nur die Formseite, das Signifiant eines Wortes als sprachlichem Zeichen. Das Reden vom phonologischen Wort stellt den Zeichencharakter von Wörtern selbstverständlich nicht in Frage.

Die graphematische Form eines englischen Wortes ist im Regelfall eine Folge von Buchstaben des lateinischen Alphabets, im Beispiel <lemon>. Analog zum phonologischen bietet sich die Rede vom graphematischen Wort an. Auch damit ist nur ein Signifiant gemeint.

In verschrifteten Sprachen haben sprachliche Einheiten auf mindestens einer Ebene von wortinternen Einheiten (Wörter und Wortformen, Morpheme, Silben, Grapheme, vgl. Abschnitt 1.2.2) durchgängig eine graphematische Form. Mit ‘verschriftet’ ist offenbar gemeint, daß die Einheiten mit graphematischer Form immer auch eine phonologische Form haben, und wir bemerken, daß es einen zu ‘verschriftet’ konversen Terminus ‘verlautlicht’ nicht gibt.

Die Asymmetrie in der Redeweise wird vermieden, wenn man nicht von Sprachen und ihrer Verschriftung, sondern von gesprochener und geschriebener Sprache spricht. Die neutrale Redeweise hat eine Reihe von Vorteilen. So gibt es Sprachen, deren Einheiten nur graphematische Formen haben. Zu ihnen gehören viele der künstlichen Sprachen. Für Einheiten von Programmier-, Logik- und anderen formalen Sprachen existiert häufig keine festliegende phonologische Form. Solche Sprachen können auf vielerlei Weise und nicht etwa Wort für Wort gelesen werden. Und unter den natürlichen Sprachen gibt es solche, bei denen man die graphematische Form der Einheiten genau kennt, nicht aber die phonologische. Eine Rekonstruktion der Phonologie sog. toter Sprachen gelingt häufig nur teilweise, und trotzdem ist es möglich, solche Sprachen zu verstehen.

Auch bei ‘lebenden’ natürlichen Sprachen kann die Doppelung der Form sprachlicher Einheiten eingeschränkt sein, unsystematisch etwa dadurch, daß bestimmte Wörter nur im Geschriebenen oder nur im Gesprochenen vorkommen. Systematisch ist die Doppelung eingeschränkt durch den Schrifttyp, den eine Sprache verwendet. So haben in Sprachen mit logographischer Schrift Silben nur eine phonologische, nicht aber eine graphematische Form. Die Silbe erscheint in solchen Sprachen ausschließlich als Einheit des Gesprochenen (Abschnitt 3).

Eine systematische Beschreibung der Einheiten einer Sprache in Hinsicht auf ihre Form und in Hinsicht auf ihre Funktion heiße eine Grammatik dieser Sprache. Zur Grammatik gehört dann die Beschreibung der phonologischen wie der graphematischen Form aller Einheiten, die eine solche Form haben. Was die Grammatik der Formen insgesamt beschreibt, wird das Sprachsystem genannt: die sprachlichen Einheiten mit ihren Kategorisierungen und syntagmatischen Be-

schränkungen. Diese elementare Exposition des Themas vorliegender Darstellung hat weitreichende Implikationen. Die wichtigste ist, daß sich das Schriftsystem natürlicher Sprachen als Teil des Sprachsystems erweist, die Beschreibung des Schriftsystems mithin als Bestandteil der einzelsprachlichen Grammatik.

‘Sprachsystem’ und ‘Schriftsystem’ sind nicht hierarchisch nebengeordnete Begriffe, sondern letzterer ist hyponym zu ersterem. Der ‘Schriftsystem’ nebengeordnete Begriff für das Gesprochene fehlt, ein ‘Sprechsystem’ oder ‘Redesystem’ kennen die gängigen Terminologien wiederum nicht.

Die weitere Erörterung behält in ihren analytischen Teilen die skizzierte Sicht auf das Verhältnis von Sprachsystem und Schriftsystem als Folie bei. Abschnitt 1.2 legt Grundannahmen über sprachliche Einheiten dar und trifft terminologische Festlegungen. Abschnitt 2 beschäftigt sich mit dem Begriff der Grundebene von Schriftsystemen und zeigt damit in einem ersten Schritt, auf welche Weise Schriftsysteme in Sprachsysteme integriert sind. In Abschnitt 3 wird ein weiterer Schritt in dieser Richtung getan. Gegenstand ist die Art und Weise, in der Schrifttypen einerseits und verschiedene Ebenen des Sprachsystems andererseits sich in einzelsprachlichen Systemen durchdringen. Bezüge auf solche Systeme orientieren sich vorwiegend an den Artikeln 120 bis 127 dieses Handbuchs.

Abschnitt 4 enthält die geraffte Darstellung einiger Gründe für die auch gegenwärtig noch verbreitete Asymmetrie in der sprachwissenschaftlichen Behandlung des Geschriebenen und des Gesprochenen. Der Abschnitt dient auch der Anbindung des hier bezogenen Standpunktes an den Diskurs zur Schriftlichkeitsforschung, zu dem das vorliegende Handbuch insgesamt ein Beitrag sein möchte.

1.2. Voraussetzungen über Systeme gesprochener Sprachen

1.2.1. Allgemeines

Die Darstellung von Schriftsystemen natürlicher Sprachen erfolgt mit begrenzter Zielsetzung. Wesentliche Züge des Verhältnisses von Schriftsystemen zu den Systemen gesprochener Sprache lassen sich bereits unter sehr eingeschränkten Voraussetzungen erfassen, deren wichtigste (1) den Umfang, (2) den Aufbau und (3) die Funktionalität sprachlicher Einheiten betreffen.

(1) Umfang. Die folgende Darstellung bleibt auf das Wort als größte sprachliche Einheit beschränkt. Interpunktion (→ Art. 128) und andere satz- und textbezogene graphematische Mittel kommen nicht in Betracht (dazu Günther 1988, 64 ff). Eine Beschränkung dieser Art läßt sich systematisch nicht, wohl aber pragmatisch rechtfertigen. Wörter und ihre Bestandteile gelten seit jeher als die Einheiten, die ein Schriftsystem in erster Linie charakterisieren.

(2) Aufbau. Es wird angenommen, daß das Wort bezüglich seiner Bestandteile segmental aufgebaut ist. Wie weit dies für das Gesprochene angemessen ist, steht nicht allgemein fest. Neuere Entwicklungen in der Phonologie betonen eher prosodische als segmentale Merkmale der Lautstruktur (z. B. Goldsmith 1990; Vennemann 1991). Auch in der Morphologie gibt es eine Tendenz, die Syntagmatik des Segmentalen zugunsten einer holistischen und paradigmatisch fundierten Sichtweise zu relativieren (Plank 1981; Bybee 1985; Becker 1989).

Die Einheiten der geschriebenen Sprache sind jedenfalls in höherem Maße linear organisiert als die der gesprochenen. Zahlreiche Voraussetzungen, die über die Segmentierbarkeit sprachlicher Einheiten allgemein gemacht worden sind, gelten tatsächlich wohl nur für Einheiten der geschriebenen Sprache.

(3) Funktion. Wir machen die Voraussetzung, daß Wörter natürlicher Sprachen zwei Typen von Einheiten echt oder unecht enthalten, die nach ihren Hauptfunktionen als bedeutungsdiskriminierend und bedeutungstragend unterschieden werden. Zu den bedeutungsdiskriminierenden Einheiten gehören die Phoneme und Silben, zu den bedeutungstragenden die Morpheme und Wortformen. Terminologisch ausgezeichnet werden in der Regel die kleinsten segmentalen Einheiten auf beiden Ebenen als Phoneme und Morpheme, glossematisch Keneme („leere Einheiten“) und Plereme („gefüllte Einheiten“). Die doppelte Artikulation gilt als eines der konstituierenden Organisationsprinzipien für natürliche Sprachen als Zeichensysteme (Holenstein 1983).

Doppelte Artikulation als klassifikatorisches Merkmal für Zeichensysteme hat eine semiotisch fundierte Sicht auf natürliche Sprachen gefördert, die dazu geführt hat, daß den Kenemen und den Pleremen teilweise eine übermächtige Position im System eingeräumt wurde. In der Phonologie findet dies in der jahrzehntelangen Vernachlässigung der

Silbe seinen Ausdruck, aber auch in der Fixierung auf Distinktivität als dem funktionalen Merkmal überhaupt. Diese Fixierung wird gegenwärtig mehr und mehr überwunden, zahlreiche Fragen sind damit neu formulierbar. Als ein Beispiel verweisen wir nur auf die Behandlung der Reduktionsvokale. Ist Schwa in einer Sprache wie dem Deutschen ein Phonem? Wurzel (1981) etwa bemüht sich noch, Schwa als Allophon eines Vokalphonems zu erweisen. Jetzt gängige Epenthese-theorien müssen dagegen annehmen, daß Distinktivität nicht allein konstitutiv für die Elemente des Phonemsystems sein kann. Die Merkmale eines Epenthesevokals ergeben sich ja allgemein nicht aus phonologischen Oppositionen (Giegerich 1987; Itô 1989).

Auch für die Charakterisierung von Schriftsystemen kommt man letztlich mit einem durch doppelte Artikulation fundierten Funktionsbegriff nicht aus. Aber diese Beschränkung ist für das Geschriebene viel weniger folgenreich als für das Gesprochene. Als nützlich erweist sie sich bei der Bestimmung dessen, was in Abschnitt 2.1 die Grundebene des Systems genannt wird.

1.2.2. Segmentale Einheiten phonologischer Wörter

Die Auflistung von Einheiten der Wortstruktur dient der nachfolgenden Darstellung charakteristischer Eigenschaften von Schriftsystemen. Sie ist in diesem Sinne zweckgebunden und beschränkt.

Phoneme sind die kleinsten segmentalen Einheiten. Ihre interne Struktur wird meist beschrieben mithilfe von phonologischen Merkmalen, die als Merkmalsbündel (Chomsky & Halle 1968) oder als Merkmalskonfigurationen (McCarthy 1988) in Erscheinung treten. Auswahl und Konfiguration der Merkmale sind davon abhängig, was als Funktion der Phoneme gilt. An erster Stelle findet sich stets der Verweis auf Distinktivität.

Gemäß der üblichen Praxis stellen wir Phoneme und Phonemfolgen mithilfe der segmentalen und diakritischen Einheiten des IPA dar (IPA 1993). Einheitenfolgen von IPA-Formen werden dabei grundsätzlich in eckige Klammern eingeschlossen, z. B. [ɛ-mən]. Zwar ist man sich in der einschlägigen Literatur noch immer weitgehend einig darüber, daß bei der Schreibung phonologischer Wörter eine eher materiale 'phonetische' Ebene ([]) von einer eher funktionalen 'phonemischen' Ebene (/ /) zu unterscheiden sei.

Über die Art der Unterscheidung besteht jedoch keine Einigkeit, weil der Funktionsbegriff selbst zur Debatte steht (aus phonetischer Sicht Heike 1992). Wir verwenden deshalb die neutralere Schreibweise [].

Silben sind Folgen von Phonemen, jede Silbe ist also vollständig in Phoneme analysierbar. Silben ihrerseits sind Bestandteile von Wortformen. Grenzen zwischen Silben in einer Wortform werden als [.] notiert, z. B. [ɛ.mən]. Die Segmentfolgen zweier benachbarter Silben können sich in maximal einem Segment überlappen (Silbengelenk), z. B. deutsch [hm] + [mə] = [hɪməl] („Himmel“).

Silben sind bedeutungsdifferenzierend auf der Basis der Phoneme, die sie enthalten. Diese Sicht führt funktionale Eigenschaften der Silbe auf solche des Phonems zurück. Aber auch die Silbe spielt als Grundeinheit eine Rolle. Bestimmte Theorien sehen sie als phonologische Grundeinheit schlechthin. Andere weisen Silben als Trägern suprasegmentaler Eigenschaften, insbesondere der Akzente, den Status von Grundeinheiten neben den Phonemen zu.

In Schriftanalysen spielt neben der Silbe gelegentlich auch die More eine Rolle. Am verbreitetsten ist der Ansatz, einer schweren Silbe (Langvokal oder komplexer Endrand) zwei Moren zuzuordnen, die anderen (leichten) Silben haben eine More. Moren sind danach nicht allgemein als Folgen von Phonemen anzusehen, die sich nicht überlappen (Hyman 1985; Auer 1991).

Morpheme sind im einfachsten Fall wie Silben Folgen von Phonemen. Als kleinste morphologische Einheiten sind sie in grundsätzlich anderer Weise funktional als Silben. Damit ergibt sich für Morpheme, selbst wenn man nur ihre prototypische Funktion als Bedeutungsträger berücksichtigt, ein Identitätsproblem ganz anderer Art als für Silben. Morpheme tauchen in vielerlei Varianten auf, wobei zu unterscheiden ist zwischen phonologisch determinierter Variation (z. B. Auslautverhärtung im Deutschen) und morphologisch determinierter Variation (z. B. Umlautbildung im Deutschen). Während morphologisch determinierte Variation gut mit dem Begriff der Stammform erfaßbar ist (z. B. [to:n – tɔ:n] Sg.-Pl.-Stammform von dt. *Ton*, vgl. Lieb 1983, 169 ff), ist die Erfassung phonologischer Varianten seit jeher und bis heute umstritten (z. B. Harris 1942; Lass 1984, 55 ff; Spencer 1990, 99 ff).

Für die Charakterisierung von Schriftsystemen ist die morphologische Variantenbil-

dung von außerordentlichem Interesse. Sprachen mit alphabetischer Schrift können möglicherweise danach klassifiziert werden, in welcher Weise sie phonologisch determinierte Morphemvarianz mit vollziehen (Abschnitt 3.3).

Die letzte in diesem Abschnitt einzuführende Unterscheidung ist die zwischen Wortform und Wort. *Wortformen* sind aus morphologischer Sicht Folgen von Morphemen, aus phonologischer Sicht sind sie Folgen von Silben. Andererseits sind Wortformen die syntaktischen Grundformen im laufenden gesprochenen oder geschriebenen Text. In so gut wie allen Typen von Schriftsystemen sind Wortformen als syntaktische Grundformen segmental besonders ausgezeichnet: Sie werden durch Spatien eingeschlossen. Dies scheint unabhängig von der internen Struktur graphematischer Wortformen zu gelten.

Der Begriff *Wort* wird im folgenden unter Bezug auf Flexionsparadigma verwendet. Ein Wort ist eine Menge von Wortformen mit einer Bedeutung. Wort und Wortform fallen extensional weitgehend zusammen in isolierenden Sprachen, nicht dagegen in flektierenden. Deshalb ist gänzlich unwahrscheinlich, daß eine flektierende Sprache mit entwickeltem Schriftsystem eine Wortschrift hat. Für solche Sprachen kommen allenfalls Morphemschriften in Betracht (Abschnitt 3.1).

2. Die Grundebene von Schriftsystemen

2.1. Grundebene und Schrifttyp

Unter den segmentalen Einheiten eines Schriftsystems läßt sich in der Regel eine Menge von kleinsten Einheiten auszeichnen, die formal und funktional vom selben Typ sind. Die kleinsten segmentalen Einheiten eines Schriftsystems werden im folgenden seine graphematischen Grundformen genannt. Der meist verwendete Begriff 'Schriftzeichen' wird vermieden (Abschnitt 4.1).

Die Stellung der graphematischen Grundformen im System ist durch den Schrifttyp festgelegt. Für die Schriftsysteme natürlicher Sprachen werden drei Grundtypen von Schriften unterschieden, nämlich alphabetische Schriften, Silbenschriften und logographische Schriften. Diese Klassifizierung stützt sich allein auf die Stellung der Grundformen im System und sieht davon ab, welche Menge von Grundformen ein System verwendet. Der Schrifttyp des Russischen (Kyrillis) ist also

derselbe wie der des Englischen (lateinisches Alphabet); vgl. zur Schrifttypologie Pulgram 1976, Sampson 1985, Coulmas 1989, 55 ff; → Art. 118.

Systeme mit alphabetischer Schrift haben Grundformen mit distinktiver Funktion, die sich systematisch auf Phoneme beziehen lassen. So besteht die Wortform <man> des Englischen aus einer Folge von drei graphematischen Grundformen, vgl. z. B. <man – can – men – map>. Die graphematischen Grundformen von Schriftsystemen mit Alphabetschrift bezeichnen wir als Grapheme.

Systeme mit Silbenschrift haben Grundformen mit distinktiver Funktion, die sich systematisch auf Silben beziehen lassen. Die Grundformen von Silbenschriften lassen sich nicht in Grapheme zerlegen. Zu den Silbenschriften im weiteren Sinne werden auch die Moreschriften wie das Syllabar der Hiragana des Japanischen gezählt. In dieser Schrift besteht etwa das graphematische Wort <そり> ([sɔRi] „Schlitten“) aus den Grundformen <そ> und <り>. Beide sind kleinste Segmente und distinktiv, vgl. <そり> ([sɔRi] – <そら> ([sɔRa] „Himmel“) – <もり> ([mɔRi] „Wald“). Jedes Segment bezieht sich auf eine More, d. h. die Form <そり> ist zweimorig. Bedeutung hat die einzelne Grundform nicht (vgl. auch Abschnitt 3.1.).

Systeme mit logographischer Schrift schließlich haben Grundformen, die Bedeutung tragen, aber weder in kleinere bedeutungstragende noch in kleinere distinktive Segmente zerlegbar sind. Das graphematische Wort <木> ([mu], 4. Ton, „Baum“) des Chinesischen beispielsweise hat die Extension eines Morphems. Es ist weder in Syllabogramme noch in Grapheme zerlegbar. Die graphematischen Grundformen von Schriftsystemen mit logographischer Schrift werden Logogramme genannt.

Die Ebene der graphematischen Grundformen eines Schriftsystems nennen wir seine Grundebene. Überträgt man diesen Begriff auf Sprachsysteme allgemein, so besteht ein Unterschied zwischen den Systemen gesprochener und geschriebener Sprachen darin, welche Grundebenen sie haben können. Systeme gesprochener Sprachen haben – jedenfalls nach Auffassung der meisten Phonologen – als Grundebene stets die der Phoneme. Schriftsysteme können sich dagegen in der Grundebene unterscheiden.

Nach dem verwendeten Schrifttyp kann ein Schriftsystem als alphabetisch, silbisch oder logographisch bezeichnet werden. Wir

werden diese Redeweise gelegentlich verwenden, auch wenn sie von einem Teil der neueren Literatur abweicht. Bei Coulmas (1989, 37) etwa heißt es „[...] it makes little sense [...] to talk about the ‘English writing system’ or the ‘Dutch writing system’. Dutch writing and English writing make use of the same system: that is, the alphabetic writing system.“ Hier wird das als alphabetisches Schriftsystem bezeichnet, was wir Alphabetschrift genannt haben. Der Begriff Schriftsystem steht für Coulmas von vornherein außerhalb des einzelsprachlichen Systems. Schriftsysteme sind damit Entitäten anderer Art als Sprachsysteme allgemein.

2.2. Zur Bestimmung der Grundebene

Die Auszeichnung einer Grundebene für das Schriftsystem einer Sprache muß gesehen werden auf der Basis der Funktionalität der Gesamtheit von graphematischen Grundformen, nicht jedoch der möglichen Funktionen einzelner Grundformen. So hat in der französischen Wortform <petite> („klein“, fem.) das letzte Graphem <e> den Umfang eines Morphems. Es wird damit aber nicht zum Logogramm im Sinne der Grundebene des Systems. Der Zusammenfall von graphematischer Grundform und graphematischem Morphem ist nicht charakteristisch für das Französische.

Allgemein können die Grundformen eines Systems Funktionen auf den höheren Ebenen haben. Grapheme können als Syllabogramme und Logogramme, Syllabogramme können als Logogramme fungieren. Solche Funktionen sind kontextuell markiert und gelten für einzelne Formen oder Gruppen von Formen (ausführlich Haas 1983).

Auch umgekehrt fungieren graphematische Grundformen auf niedriger Ebene als der Grundebene. Die bekannteste Art der Funktion von Logogrammen als Syllabogramme ist die nach dem Rebusprinzip. Das Rebusprinzip wird in allen bekannten logographischen Systemen in großem Umfang angewendet, in der sumerischen Keilschrift (→ Art. 18) genauso wie in der ägyptischen Hieroglyphenschrift und in der chinesischen Schrift (→ Art. 26). Auch der Übergang zur graphematischen Ebene ist möglich. Schon im Altägyptischen konnte mit Hieroglyphen (Logogramme) sowohl silbisch als auch weitgehend alphabetisch geschrieben werden (→ Art. 19).

Die Verwendung graphematischer Grundformen auf niedriger als der Grundebene hat sowohl synchron wie für die Entwicklung

von Schriftsystemen weitreichende Bedeutung. Synchron, weil auf diese Weise in einer Sprache auch solche Wörter schreibbar werden, die strukturell nicht zur Grundebene passen. Beispielsweise werden Fremdwörter in Sprachen mit logographischer Schrift häufig nach dem Rebusprinzip geschrieben. Eine logographische Schreibweise ist häufig überhaupt nur als Lehnübersetzung möglich (vgl. die Schreibung von Anglizismen im Japanischen, Art. 121).

Diachron wird der Übergang von einer höheren zu einer niederen Grundebene im allgemeinen als charakteristisch für die Entwicklung von Schriftsystemen überhaupt angesehen. Wenn eine Sprache den verwendeten Schrifttyp ändert, dann von der logographischen zur Silben- und schließlich zur Alphabetschrift, niemals jedoch in umgekehrter Richtung (Gelb 1963, Friedrich 1966; → Art. 15).

2.3. Interne Struktur graphematischer Grundformen

Den graphematischen Grundformen der Schriftsysteme natürlicher Sprachen scheint gemeinsam zu sein, daß sie intern nicht im Sinne ihrer Funktionalität strukturiert sind. Dies gilt als ein bedeutender Unterschied insbesondere zwischen den kenemischen Einheiten der geschriebenen und der gesprochenen Sprache.

Ausführlich erörtert worden ist das Problem für Systeme mit Alphabetschriften im Vergleich zur Grundebene des phonologischen Systems. Phoneme gelten als intern strukturiert derart, daß ihre funktionalen Eigenschaften zurückführbar sind auf phonologische Merkmale. Etwas den phonologischen Merkmalen Vergleichbares gibt es bei den Graphemen nicht. Als Einzelbuchstabe besteht ein Graphem aus Elementarformen wie Bögen und Strichen mit fixierter relativer Größe und Lage. Solche Elementarformen werden in teilweise konsequenter Kombinatorik zu Buchstaben zusammengesetzt (zu dieser Art Graphetik Glück 1993; aus historischer Sicht Ehlich 1993, → Art. 25; aus semiotisch-systematischer Sicht Holenstein 1983, Coulmas 1984). Ist von doppelter Artikulation bei Alphabetschriften die Rede, so ist damit aber nicht die funktionale Reduktion auf distinktive Elementarformen gemeint.

Zu dieser Feststellung sind einige Relativierungen und Ergänzungen angebracht. Einmal gibt es Alphabete, bei denen eine Anzahl

von Formmerkmalen in distinktiver Funktion verwendet wird. Zu diesen Alphabeten gehört das kyrillische, mit Bezug auf die Verwendung von Ober- und Unterlängen als Bestandteile von 'Obstruentgraphemen' auch das lateinische Alphabet (zusammenfassend Butt & Eisenberg 1990, 43 ff). In den meisten alphabetischen Schriftsystemen gibt es darüber hinaus Formmerkmale zur Markierung einzelsprachlicher Distinktivitäten. Dazu gehört etwa die Markierung als Umlautgraphem wie beim deutschen <ö>, dazu gehört die Cedille wie beim türkischen <ç>, das Háček wie beim tschechischen <č> und die Diakritika für Vokallänge oder Nasalierung im Devanagari (→ Art. 122).

Es scheint kein Alphabet zu geben, das eine Tendenz dazu hätte, holistische Buchstabenformen in Diakritika aufzulösen, also in den graphematischen Grundformen die dem Alphabet implizite phonologische Analyse (Abschnitt 4.2) widerzuspiegeln. Eine Struktur dieser Art findet sich nicht einmal dort, wo sie am ehesten zu erwarten wäre, nämlich bei Transkriptionssystemen wie dem des IPA, die sich als phonetische Systeme verstehen. Ein phonetisches Transkriptionssystem müßte eigentlich allen dargestellten Eigenschaften des Lautlichen in der Schriftform denselben Status geben. Das IPA tut dies nicht. Auch dieses System stellt mit seinem Nebeneinander von Grundzeichen und Diakritika vom Typ her eine Alphabetschrift dar (IPA 1993, Richter 1973; → Art. 142).

Nicht anders als bei Einzelbuchstaben verhält es sich bei Mehrgraphen. Die Buchstabenkombination sagt im allgemeinen nichts über die Stellung des Graphems im System aus. Das gilt selbst dann, wenn in Mehrgraphen immer wieder und übereinzelsprachlich derselbe Buchstabe vorkommt wie das <h> im englischen <th, sh, ch>, im französischen <ch>, im spanischen <ch>, im deutschen <ch, sch> und allgemein <th, ph, rh> als Bezüge auf Buchstaben des griechischen Alphabets. Daß <h> so häufig in Mehrgraphen und außerdem als 'stummer Buchstabe' wie beim Dehnungs-h des Deutschen verwendet wird, liegt nicht an seiner einheitlichen Funktion, sondern eher an seiner restringierten Distribution als Einzelgraphem. <h> ist sozusagen frei für vielerlei Aufgaben.

Mit wenigen Modifikationen läßt sich das über Alphabetschriften Gesagte auf die anderen Schrifttypen übertragen. Syllabogramme sind im allgemeinen intern ebenso wenig funktional strukturiert wie Grapheme, und dasselbe gilt für Logogramme. Bezüglich ei-

ner Schrift wie der des Chinesischen ist allerdings eine Differenzierung erforderlich. Das Schriftsystem des Chinesischen weist keine doppelte Artikulation auf, einfach weil die Grundebene pleremisch ist. Andererseits ist die Zahl der graphematischen Grundformen so groß, daß sowohl aus perzeptuellen wie aus schreibmotorischen Gründen eine hohe interne Strukturiertheit der Einzelform gefordert ist. Die Logogramme des Chinesischen sind aus 11 sog. Grundstrichen aufgebaut, deren Schreibrichtung, Form und relative Größe festliegen. Festgelegt ist auch die Reihenfolge ihrer Ausführung, und es gibt außerdem Beschränkungen für die Platzierung einzelner Striche im Quadrat der Grundform (→ Art. 120). Aufgrund dieser Gegebenheiten wird gelegentlich davon gesprochen, daß auch das chinesische Schriftsystem doppelte Artikulation aufweise (Günther 1988, 46; Coulmas 1989, 98). Diese Sicht ist insofern vertretbar, als eine Formdifferenz bezüglich eines jeden Grundstriches zu einem anderen Logogramm führt, d. h. die Grundstriche sind 'bedeutungsunterscheidend'. Doppelte Artikulation im eigentlichen Sinne liegt aber nicht vor, weil die Grundstriche nicht in angebarerer paradigmatischer Beziehung zueinander stehen.

Unabhängig vom Schrifttyp scheint also zu gelten, daß graphematische Grundformen natürlicher Sprachen intern nicht nach ihrer primären Funktion, sondern unter diesem Gesichtspunkt arbiträr strukturiert sind.

3. Mischsysteme

Die Schriftsysteme der meisten natürlichen Sprachen weisen in ihrem produktiven, in die einzelsprachliche Grammatik integrierten Teil genau eine Grundebene auf. Da jedoch neben der Grundebene immer auch weitere Ebenen eine Rolle spielen, sind die Schriftsysteme natürlicher Sprachen Mischsysteme. Dabei finden sich mehrere Bedeutungen von 'Mischsystem'. In der Hauptsache zu unterscheiden ist die Mischung graphematischer Grundformen einerseits (Abschnitt 3.1) von der strukturellen Fixierung sprachlicher Einheiten auf mehreren Ebenen andererseits (Abschnitt 3.2).

3.1. Mischung graphematischer Grundformen

Kein ausgebautes Schriftsystem kommt ohne Logogramme aus. Das gilt ausdrücklich auch für Systeme mit Alphabetschrift. Der Min-

destbestand an Logogrammen dürfte durch die Ziffern des jeweils verwendeten Zahlensystems gegeben sein. Die Ziffern des arabischen Zahlensystems stellen wohl die mit Abstand bedeutendste Gruppe von Internationalismen dar.

Die Notwendigkeit zur Verwendung von Ziffern ergibt sich aus der Konstruktion des heute global verbreiteten arabischen Zahlensystems, einem sog. Positionssystem (→ Art. 141). Ein Positionssystem ist dadurch gekennzeichnet, daß eine Ziffer ihren Zahlenwert aus ihrer Position in der Zahl – ihrer ‘Stelle’ – gewinnt. Die Anzahl der Ziffern ist in einem solchen System minimiert, sie ist gleich der Basis des Zahlensystems. Der entscheidende Vorteil des Positionssystems liegt bei der Möglichkeit zur Mechanisierung der Grundrechenarten. Deshalb hat sich das Positionssystem mit Ziffern als Logogrammen durchgesetzt unabhängig davon, wie das Schriftsystem der einzelnen Sprachen sonst beschaffen ist.

Illustrativ ist ein Vergleich zwischen dem arabischen Zahlensystem und dem des Chinesischen. Beide Systeme haben die Basis 10, auch das Chinesische verfügt also über Ziffern von 0 bis 9 als graphematische Grundformen, z. B. 〈〇〉 „0“, 〈一〉 „1“, 〈二〉 „2“, 〈三〉 „3“, 〈四〉 „4“. Darüber hinaus gibt es aber Ziffern für die Potenzen von 10, etwa 〈十〉 „10“, 〈百〉 „100“, 〈千〉 „1000“, 〈万〉 „10000“. Alle Ziffern sind ganz normale Grundformen. Einen Unterschied zwischen ‘Zifferschreibweise’ und ‘Wortschreibweise’ wie in Sprachen mit Alphabetschrift gibt es nicht.

Die Grundwerte der einzelnen Zehnerpotenzen werden im Chinesischen wie in einem Additionssystem mitgeschrieben z. B. 〈十一〉 „11“, 〈二百十四〉 „214“, 〈二百二十四〉 „224“. Die am Gesprochenen orientierte Zahlenschreibweise ist im Geschriebenen redundant und erschwert das mechanische Rechnen. Schon deshalb wird auch in China längst das arabische System verwendet.

Neben den Ziffern gibt es eine Anzahl international weit verbreiteter Logogramme, die unabhängig vom jeweiligen Schriftsystem verwendet werden, z. B. 〈&〉, 〈%〉, 〈\$〉, dazu andere Formtypen wie Abkürzungen und Piktogramme. Auch als Ideogramme, d. h. nicht eindeutig auf lexikalische Einheiten oder Morpheme beziehbare Formen kommen sie vor (Glück 1987, 26 ff).

Während man bei den bisher genannten Erscheinungen trotz ihrer Verbreitung und

quantitativen Bedeutung für einzelne Sprachen mit guten Gründen von Sonderfällen sprechen kann, die die Grundebene des jeweiligen Systems nicht in Frage stellen, gibt es auch Schriftsysteme mit weitergehender Mischung von Grundformen. Als Musterbeispiel gilt das Japanische (→ Art. 121), bei dem es tatsächlich angebracht ist, von mindestens zwei Grundebenen zu sprechen, nämlich von der logographischen der Kanji (‘chinesische Formen’) und der syllabographischen der Kana (‘japanische Formen’). Im gegenwärtigen Japanisch besteht der Standard aus zwei Syllabaren mit je 47 Grundzeichen (Hiragana und Katakana) sowie ca. 2000 Kanji. Die Kanji sind zum größten Teil nicht graphematische Grundformen, sondern Komposita. Im Normalgebrauch haben die drei Schriften des Japanischen je spezielle Funktionen.

Die Kana werden bezüglich der Ebenenbindung nicht einheitlich behandelt. In vielen Fällen lassen sich die Grundformen auf Silben beziehen. Aber häufig entspricht einer Silbe nicht ein Grundzeichen, sondern zwei. Systematisch ist das der Fall bei Silben mit zwei Vokalen (die auditiv oft als Langvokale wahrgenommen werden und dann auch als solche gelten). Derartige Silben haben zwei Moren. Bei Schreibweise mit Hiragana wird hier entweder die Grundform verdoppelt, z. B. 〈ああ〉 [a:] oder es wird die Vokalform hinzugesetzt, z. B. 〈な〉 [na] aber 〈なあ〉 [na]. Die Grundebene für das Hiragana ist also die More, denn jeder Grundform entspricht eine More und umgekehrt. Bei Schreibweise mit Katakana kann die zweite More durch ein Extrazeichen repräsentiert werden, das meist einfach ‘Längungsstrich’ heißt, z. B. 〈ナ〉 [na] – 〈ナー〉 [na]. Auch dies ist eher eine Moren- als eine Silbenschreibweise.

3.2. Mischung des Ebenenbezuges bei Systemen mit Alphabetschrift

In einem Schriftsystem können alle Ebenen strukturbildend sein, die über der Grundebene liegen. Die Erfassung der Regularitäten auf den höheren Ebenen stellt besonders bei Systemen mit Alphabetschrift traditionell ein theoretisches Problem ersten Ranges dar. Silbisches wurde in der neueren Graphematik solange kaum erfaßt, wie die Silbephonologie vernachlässigt war. Morphologische und Wortbezüge wurden zwar gesehen, galten aber meist als nur bedingt systematisch und mit der ‘Teleologie’ von Alphabetschriften nicht vereinbar. Das Ideal der Alphabet-

schrift wurde im eindeutigen phonographischen Bezug gesehen. Die Vielfalt der Ebenenbezüge versuchte man mit der schillernen Begrifflichkeit der 'orthographischen Prinzipien' zu erfassen (Augst 1981; Kohrt 1987; Rahnenführer 1989).

Zur Kennzeichnung der Ebenenbezüge spricht man bei Sprachen mit Alphabetschrift außer von Mischsystemen auch von der Tiefe eines Systems. Weitgehend phonographisch determinierte Systeme heißen flach, solche mit starker Orientierung auf höhere Ebenen tief. Ob der Parameter Tiefe systematisch graduierbar und wie die Tiefe eines Systems motiviert ist, kann gegenwärtig erst im Ansatz hergeleitet werden. Instrukтив ist aber schon die Benennung von Tiefencharakteristika vergleichbarer Systeme. Die folgende Zusammenstellung bezieht sich vor allem auf das Spanische, Deutsche und Französische (→ Art. 124, 127, 126). Ihnen wird in der genannten Reihenfolge zunehmende Tiefe zugesprochen.

Als flaches System weist das des Spanischen für die meisten Formen regelmäßige Graphem-Phonem-Korrespondenz auf. Absolut dominant ist die alphabetische Grundebene. Ansätze zur Tiefe hat das System in geringem Umfang dort, wo die Neutralisation phonologischer Opposition phonetisch nicht vollzogen wird, graphematisch aber trotzdem eine Entsprechung hat. Meisenburg (Art. 124) demonstriert dies an der Opposition [r – ʀ], z. B. <perro> „Hund“ – <pero> „aber“. In anderen Positionen steht entweder [r] oder [ʀ], graphematisch aber immer <r>. Mit Tiefe ist hier phonologische Tiefe im engeren Sinne gemeint. Das Geschriebene abstrahiert davon, daß die in einer bestimmten (der intervokalischen) Position vorhandene Opposition nicht neutralisiert wird. Es geht dabei allein um einen phonologischen Kontext. Die beschriebene Regularität führt in keinem Fall etwa zu Morphemkonstanz, die über phonographische Korrespondenzen hinausginge.

Die meisten anderen Abweichungen von der Grundebene sind im Spanischen als historische Schreibungen anzusehen, die sich am Lateinischen orientieren. So haben <beber> < lat. *bibere* und <vivir> < lat. *vivere* im heutigen gesprochenen Spanisch denselben Anlaut [β]. Umgekehrt steht <c>, das unmarkiert auf [θ] bezogen ist, vor [a, o, u] wie im Lateinischen für [k], z. B. <casa>. Etymologische Schreibungen dieser Art scheinen im Spanischen einzellautbezogen zu sein. Sie

werden, anders als im Französischen und Englischen, beispielsweise nicht wortbezogen zur Desambiguierung graphematischer Wortformen genutzt.

Auch für das Deutsche läßt sich ohne Schwierigkeiten eine Menge von unmarkierten GPK-Regeln angeben, die die Grundebene des Gesprochenen und Geschriebenen aufeinander beziehen. Die Grundebene wird im Deutschen jedoch sowohl durch silbenstrukturelle wie morphologische Einflüsse systematisch überformt. Ein Beispiel für das Silbische ist das silbenöffnende <h>, das immer dann steht, wenn ein betonter und ein unbetonter silbischer Vokal unmittelbar aufeinander folgen, z. B. [se.ən] ≙ <sehen>. Solche aufgrund silbenstruktureller Bedingungen etablierten Schreibungen bleiben im Deutschen unter fast allen Bedingungen morphologischer Variation der Silbenstrukturen erhalten, d. h. das silbenöffnende <h> ist Bestandteil auch solcher Formen des Paradigmas, in denen die genannten Strukturbedingungen nicht gegeben sind wie in <siehst, seht, sah>. Das Deutsche erreicht mit diesem eher morphem- als wortformbezogenen Prinzip eine beträchtliche morphologische Tiefe.

Etymologische Schreibungen, die das Deutsche ebenfalls in großer Zahl aufweist, haben wegen seiner starken morphologischen Komponente systematisch einen anderen Platz als im Spanischen. Hier – und verstärkt noch für das Französische und das Englische – stellt sich mit der Unterscheidung von etymologischer und morphologischer Tiefe eines der schwierigsten Probleme der Schriftlichkeitsforschung überhaupt. Die morphologische Stabilität einer Sprache ist wesentlich mitbestimmt durch die 'Trägheit' des Schriftsystems (Eisenberg 1983, 57 ff). Häufig läßt sich deshalb kaum entscheiden, ob eine Verwandtschaft zwischen graphematischen Formen als morphologisch relevant oder nur noch als etymologisch bedingt anzusehen ist. Wenn einem Normalsprecher des Deutschen Bezüge wie <flugs < Flug>, <Draht < drehen> oder <Knicks < knicken> bewußt werden, dann wohl eher über das Auge als über das Ohr.

Eben dieser etymologische Zug ist im Französischen noch stärker ausgeprägt. Der Anteil an Formen, die vollständig der alphabetischen Grundebene entsprechen, ist kleiner als im Deutschen und wesentlich kleiner als im Spanischen. Auch weist die Art der Überformung der Grundebene deutlich andere Züge auf als im Deutschen. Dazu gehört

einmal der systematische Wechsel zwischen 'hörbaren' und 'nicht hörbaren' graphematischen Formen. Das Plural-s ist im Prinzip wortbezogen nicht hörbar (<enfant – enfants>), der Genusmarker <e> ist indirekt durch Stammvariation hörbar (<petit – petite>). Im Graphematischen ist strikt Morphemkonstanz gewahrt. Zur Ermittlung phonographischer Korrespondenzen, d. h. Schreibungen der Grundebene, hat man nun aber teilweise die Wortgrenze zu überschreiten. Das gilt insbesondere für die konsonantischen Morphembestandteile [t] und [z], die erst unter Liaison hörbar werden (<les enfants – les petits>). Hier ist das Französische eindeutig wortform- und nicht morphembe-zogen.

Einen Wortformbezug sieht Catach (Artikel 126) auch in Schreibungen, die sie lexikalische Logogramme nennt. Etymologische Bezüge werden dabei nicht als historische Relikte, sondern als funktional im Sinne lexikalischer Desambiguierung verstanden, z. B. <temps, tend, taon, tan> sowie zahlreiche Paare von Funktionswörtern wie <si, ci>, <se, ce>. Das Französische und ebenso das Englische nutzen diese Art von logographischem Bezug anscheinend stärker aus als das Deutsche.

Vielleicht noch ausgeprägter ist der Wortformbezug im Arabischen. Das in Artikel 123 behandelte Beispiel der Stammbildung arabischer Substantive und Verben scheint darüber hinaus gewisse Verallgemeinerungen über das Verhalten von Systemen mit Alphabetschrift zuzulassen. Die morphologische Struktur der betreffenden Formen ist 'geschachtelt'. Bei einem Wort wie <كتب> [ki-tab] „Buch“ besteht sie aus einem Konsonantengerüst, der Wurzel \sqrt{ktb} , und einem sog. Morphemtyp, der die Silbifizierung und die silbischen Vokale spezifiziert, im Beispiel Ki-KaK. Dieselbe Wurzel könnte auch anders silbifiziert werden mit dem Ergebnis eines anderen Wortes. Unterschiedliche Silbifizierungen – etwa vokalische Belegungen – können darüber hinaus zu unterschiedlichen Wortformen innerhalb eines Paradigmas führen. Erst dies rechtfertigt es, hier von einer morphologischen Analyse – d. h. Analyse in bedeutungstragende Einheiten – zu sprechen. Artikel 123 zeigt, wie im geschriebenen Arabisch nicht die Plereme für sich, sondern die Ergebnisse ihrer Kombination strukturbildend werden. Das Schriftsystem reduziert Redundanzen auf der Ebene der Wortformen. Ein Bezug auf kleinste morphologische

Einheiten scheint ausgeschlossen zu sein, weil diese nicht als Segmente Bestandteile von Wortformen sind. Die Schachtelung ist ein klarer Fall von Nicht-Segmentierbarkeit.

Verallgemeinerungen über den Ebenenbezug alphabetischer Systeme sind, wie festgestellt, noch ein Forschungsdesiderat. Denkbar und zu den genannten Sprachen passend wären Aussagen wie (1) Sprachen mit wenig Allomorphie neigen eher zu flachen Schriftsystemen (Spanisch). (2) Isolierende Sprachen und solche mit segmental schwer faßbarer Morphologie neigen zu Wortformbezug (Französisch, Englisch, Arabisch). (3) Sprachen mit segmentaler Morphologie neigen zu Morphembezug (Deutsch, Russisch).

4. Zur Forschungslage: Schriftsysteme als Gegenstand der Sprachwissenschaft

Wie der geschriebenen Sprache generell so ist der Erforschung von Schriftsystemen etwa seit Beginn der 80er Jahre erhöhte Aufmerksamkeit zuteil geworden. Zugenommen haben vor allem Arbeiten zu den Systemen einzelner Sprachen, aber auch vergleichende Untersuchungen sind in Gang gekommen (eine Dokumentation bis Ende der 80er Jahre in Günther 1990 b). Diese Entwicklung kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß wissenschaftliche Aktivitäten zur Sprachtheorie, Grammatiktheorie und einzelsprachlichen Grammatik nach wie vor von einer Unausgeglichenheit zuungunsten der geschriebenen Sprache geprägt sind. Zu den wichtigsten Gründen und Begründungen für diesen Befund gehören die folgenden.

4.1. Ist die geschriebene Sprache sekundär?

Als Begründung für das primäre Interesse an einer Erforschung der gesprochenen Sprache werden meist Natürlichkeitsargumente vorgebracht. Sprache als Gattungsmerkmal des Menschen sei gesprochene Sprache, diese sei der geschriebenen phylogenetisch vorausgesetzt, sie sei der Physiologie des Menschen angepaßt, werde früher gelernt und sei für das Leben in menschlichen Gesellschaften unabdingbar (→ Art. 15).

Schriftsystematische Untersuchungen selbst berufen sich aus dieser Perspektive nicht selten auf die – unterstellte – historische und genetische Priorität der gesprochenen Sprache als sog. externe Evidenz für ihre theoretische Priorität. Eine Entscheidung über theo-

retische Priorität ist zwingend, wenn im Rahmen 'gerichteter' Grammatikmodelle gearbeitet wird. Eine Grammatik als Algorithmus, der sprachliche Einheiten durch sukzessive Regelanwendung generiert oder eine Grammatik als Menge von Modulen, die Information zur Generierung sprachlicher Einheiten weiterreichen, erzwingen eine Ableitungsrichtung. Grammatiken dieser Art sind in der Regel so konstruiert, daß sie ohne eine Graphematik funktionieren können, nicht aber ohne eine Phonologie. Die Graphematik wird der fertigen Grammatik als zusätzliche Komponente implantiert (Bierwisch 1972; Wiese 1987, 1989; kritisch Kohrt 1987).

Gerichtetheit als Eigenschaft von Grammatiken legt eine theoretische Festschreibung des sekundären Charakters der geschriebenen Sprache nahe, sie hat diese aber nicht hervorgebracht. Für Sprachen mit Alphabetschrift ist auch unabhängig davon ein Graphembegriff dominant, der als kleinste segmentale Einheit der geschriebenen Sprache das ansieht, was einem Phonem entspricht. Primär ist das Phonem. Dieses 'aristotelische Verständnis' von Schrift sieht in graphematischen Formen Zeichen besonderer Art. 'Schriftzeichen' designieren Entitäten der Lautsprache. Alphabetische Systeme haben dann umgekehrt die Aufgabe, Lautsysteme (verstanden als Mengen von Phonemen) abzubilden (dazu Haas 1970; Heller 1980; Kohrt 1985; Eisenberg 1985).

Die Gegenposition macht geltend, daß eine Theorie über die Strukturiertheit der geschriebenen Sprache nicht in der skizzierten Weise von einer Theorie über historische und genetische Zusammenhänge zwischen geschriebener und gesprochener Sprache abhängig gemacht werden dürfe. Als direkte Kritik an der 'aristotelischen Sicht' versteht sich insbesondere eine Argumentation, die an ältere Traditionen der Symbolphonetik anknüpft und zeigt, daß ein großer Teil moderner Phonologie noch immer schriftabhängig ist (Abschnitt 4.2).

4.2. Phonologie und Phonetik als Schriftlichkeitsforschung

Unter historischer Perspektive geht es um die Entstehung des Alphabets im Altgriechischen. Sie wird gedeutet als ein Problemlösungsvorgang, der ein übernommenes Inventar von Formen so weit ausdifferenziert, daß Wortformen unter Verwendung einer minimalen Formmenge voneinander trennbar und so identifizierbar werden. Die Zahl der Seg-

mente in einer Wortform und die paradigmatische Organisation der Segmente ist so fixiert, daß Wiedererkennen ('Lesen') möglich wird. Die etablierten Segmente heißen dann für das Gesprochene Laute oder Phoneme, und ihre Funktionalität ergibt sich aus dem Ziel des Problemlösungsvorganges als Bedeutungsunterscheidung (Lüdtke 1969; → Art. 56).

Diese Auffassung läßt sich aus der Geschichte eines Teils der Symbolphonetik bestätigen. Das Ziel symbolphonetischer Bemühungen im 19. Jahrhundert bestand nicht ausschließlich darin, Eigenschaften des Lautlichen irgendwie vollständig zu erfassen, sondern es ging um eine Rekonstruktion dessen, was in den Buchstaben der Alphabetschrift steckt. Primärer Gegenstand der Theoriebildung war nicht 'das Lautliche', sondern die Alphabetschrift. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß sog. phonetische Transkriptionssysteme wie das IPA bis heute weitgehend phonologisch im Sinne einer Alphabetschrift funktionieren (Tillmann 1980; Gesinger 1993; Pompino-Marschall 1993).

Für die Phonologie besteht die Ironie der Entwicklung darin, daß sie zwar den Primat der gesprochenen Sprache setzt, wahrscheinlich der Schrift determiniert aber nicht entgegen konnte. So wurde gezeigt, daß die Einlassung von Chomsky und Halle (1968, 49), die Orthographie des Englischen sei ein „near to optimal system“, eben auf der Schriftabhängigkeit ihrer Phonologie beruht (dazu Hammarström 1971; Householder 1971). Wie bereits in Abschnitt 3.2 erwähnt: Bis heute ist nicht entschieden, in welchem Umfang eine schriftunabhängige Phonologie etwa andere funktionale Kriterien als Distinktivität zu berücksichtigen hätte und in welchem Umfang sie segmental zu konzipieren wäre.

4.3. Praxisbezug

Schreiben und Lesen sind Kulturtechniken, die gelernt werden müssen. Es dürfte kaum eine Sprachgemeinschaft geben, deren Mitglieder diese Kulturtechniken alle auch nur annähernd gleich gut beherrschen. Die Funktionalität von Lesen und Schreiben ist für verschiedene Gruppen einer Gesellschaft unterschiedlich groß: Wer sie braucht, erwirbt und entwickelt diese Fähigkeiten eher als der, der sie nicht braucht.

Zum Selbstverständnis literaler Gesellschaften gehört, daß alle ihre Mitglieder im Lesen und Schreiben unterrichtet werden.

Mit diesem Selbstverständnis ist, sei es nun von den tatsächlichen gesellschaftlichen Anforderungen her begründet oder nicht, die Etablierung von Institutionen zur Vermittlung und Bewahrung der Kulturtechniken verbunden. Das bedeutet sprachpraktische Arbeit in großem Umfang, die in Schulen und Bildungseinrichtungen aller Art, in Wörterbuchredaktionen und von Institutionen der Sprachpflege wie Akademien und Orthographiereformkommissionen geleistet wird.

Die geschriebene Sprache spielt dabei eine größere Rolle als die gesprochene. Für das Schreibenlernen tut die Schule alles, für das Sprechenlernen wenig. So hat sich eine Schreib- und Lesedidaktik mit eigener Professionalität entwickelt, die weiß oder zu wissen glaubt, nach welchen Regeln man Lesen und vor allem Schreiben vermittelt. Dasselbe gilt für die Wörterbuchmacher. Auch sie wissen oder glauben zu wissen, welche Regeln die Sprachbenutzer zum richtigen Schreiben brauchen. So entwickelte sich ein Begriff von orthographischer Regel, der den Anforderungen der Praxis genügen sollte (z. B. Riehme 1980; Eichler 1985; Nerius et al. 1987, 33 ff). Bis weit in die Sprachwissenschaft hinein besteht folglich Konsens darüber, daß Orthographie ein Gegenstand für Didaktiker und Wörterbuchmacher sei. Eine orthographische Regel diene der Praxis, und neben ihr habe eine Regularität des Schriftsystems eigentlich keinen Platz. Wer sich mit Orthographie beschäftigt, ist in den Augen vieler Sprachwissenschaftler schon auf dem Weg zum Schulmann.

Auch von Seiten der Praxis wird sprachwissenschaftliche Arbeit zur geschriebenen Sprache zumindest in Deutschland eher gehemmt als gefördert. Viele Praktiker können sich nur schwer vorstellen, daß die der Sprachwissenschaft zugänglichen Regularitäten des Schriftsystems von Bedeutung für die Schreib- und Lesedidaktik oder für die Rechtschreibregeln in einem orthographischen Wörterbuch seien (ein Beispiel in Günther 1990 a, 1992; Augst 1990).

4.4. Orthographie als Norm

Ein sprachwissenschaftlicher Zugang zur geschriebenen Sprache wird erschwert durch ihre Bindung an die 'Orthographie'. Eine Orthographie als explizite, kodifizierte Sprachnorm scheint erneut auf den sekundären Charakter der geschriebenen Sprache zu verweisen. Als empirische Wissenschaft möchte sich die Sprachwissenschaft nicht sozusagen

deskriptiv mit dem Ergebnis eines Normierungsprozesses beschäftigen, zumal sich die moderne Grammatikforschung ihrem Selbstverständnis nach von der 'traditionellen' und 'normativ ausgerichteten' Grammatik absetzen hat. Die Normiertheit der Formen des Geschriebenen läßt Zweifel daran aufkommen, daß es außer Rechtschreibregeln auch Regularitäten gibt, wie man sie in einer natürlichen Sprache erwarten muß.

Der normative Aspekt hängt eng mit dem sprachpraktischen (Abschnitt 4.3) zusammen. Theoretisch von Interesse ist, in welchem Umfang mediale und funktionale Bedingungen (z. B. Kommunikation über Dialektgrenzen hinweg) ausschlaggebend für die Tendenz zur Vereinheitlichung der Formen geschriebener Sprache sind (Vachek 1939, 1973; Hartung 1977; Kohrt 1987, → Art. 56, 59). Das Reden vom Schriftsystem natürlicher Sprachen unterstellt, daß Normiertheit und Systematizität sich nicht grundsätzlich ausschließen.

5. Literatur

- Auer, Peter. 1991. Zur More in der Phonologie. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 10, 3–36.
- Augst, Gerhard. 1981. Über die Schreibprinzipien. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung (ZPSK)* 34, 734–741.
- . 1990. Zwei Reformvorschläge zur Worttrennung im Vergleich. *Deutsche Sprache* 18, 206–217.
- . 1985. Graphematik und Orthographie. *Neuere Forschungen der Linguistik, Psychologie und Didaktik in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt.
- Becker, Thomas. 1989. *Analogie und morphologische Theorie*. München.
- Bierwisch, Manfred. 1972. Schriftstruktur und Phonologie. *Probleme und Ergebnisse der Psychologie* 43, 21–44.
- Butt, Matthias & Eisenberg, Peter. 1990. Schreibsilbe und Sprechsilbe. In: Stetter, Christian (ed.), *Zu einer Theorie der Orthographie*. Tübingen, 33–64.
- Bybee, Joan L. 1985. *Morphology. A study in the relation between meaning and form*. Amsterdam.
- Chomsky, Noam & Halle, Morris. 1968. *The sound pattern of English*. New York.
- Coulmas, Florian. 1984. Arbitrariness and Double Articulation in Writing. In: Henderson, Leslie (ed.), *Orthographies and Reading*. London, 57–66.
- . 1989. *The Writing Systems of the World*. Oxford.

- Ehlich, Konrad & Coulmas, F. (ed.). 1983. *Writing in Focus*. Berlin.
- Eichler, Wolfgang. 1985. Rechtschreiblernen in und mit Regeln und als regelgeleitetes Verhalten. In: Augst, 244–259.
- Eisenberg, Peter. 1983. Orthographie und Schriftsystem. In: Günther & Günther, 41–68.
- . 1985. Graphemtheorie und phonologisches Prinzip. Vom Sinn eines autonomen Graphembegriffs. In: Augst, 122–128.
- . 1993. Linguistische Fundierung orthographischer Regeln. Umriss einer Wortgraphematik des Deutschen. In: Baurmann, Jürgen, Günther, H. & Knoor, Ulrich (ed.), *homo scribens*, Tübingen, 67–94.
- Eisenberg, Peter & Günther, Hartmut (ed.). 1989. *Schriftsystem und Orthographie*. Tübingen.
- Eisenberg, Peter, Ramers, Karl Heinz, Vater, Heinz (ed.). 1992. *Silbenphonologie des Deutschen*. Tübingen.
- Friedrich, Joachim. 1966. *Geschichte der Schrift*. Heidelberg.
- Gelb, Ignace. 1963. *A Study of Writing*. Chicago.
- Gessinger, Joachim. 1993. *Auge und Ohr*. Berlin.
- Giegerich, Heinz. 1987. Zur Schwa-Epenthese im Standarddeutschen. *Linguistische Berichte* 112, 449–469.
- Glück, Helmut. 1987. *Schrift und Schriftlichkeit. Eine sprach- und kulturwissenschaftliche Studie*. Stuttgart.
- . 1993. *Prinzipien der Alphabetenerweiterung*. MS Reimers Stiftung, Bad Homburg.
- Goldsmith, John A. 1990. *Autosegmental and metrical phonology*. Oxford.
- Günther, Hartmut. 1988. *Schriftliche Sprache. Strukturen geschriebener Wörter und ihre Verarbeitung beim Lesen*. Tübingen.
- . 1990 a. Die Worttrennung am Zeilenende. Zur Diskussion des Vorschlags zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. *Deutsche Sprache* 18, 193–205.
- . 1990 b. Zur neueren Schriftlichkeitsforschung. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 112, 349–370.
- . 1992. RE-REP-LIK. Zur linguistischen Rekonstruktion und zur anwenderorientierten Formulierung der orthographischen Worttrennungsregel im Deutschen. *Deutsche Sprache* 20, 244–254.
- Günther, Klaus B. & Günther, Hartmut (ed.). 1983. *Schrift, Schreiben, Schriftlichkeit. Arbeiten zur Struktur, Funktion und Entwicklung schriftlicher Sprache*. Tübingen.
- Haas, Willy. 1970. *Phono-Graphic Translation*. Manchester.
- . 1983. Determining the level of a script. In: Ehlich & Coulmas, 15–29.
- Hammarström, Göran. 1971. *The problem of nonsense linguistics*. Uppsala.
- Harris, Zellig S. 1942. Morpheme alternants in linguistic analysis. *Language* 18, 169–180.
- Hartung, Wolfdietrich. 1977. Zum Inhalt des Normbegriffs in der Linguistik. In: *Normen in der sprachlichen Kommunikation*. Berlin.
- Heike, Georg. 1992. Zur Phonetik der Silbe. In: Eisenberg et al., 1–44.
- Heller, Klaus. 1980. Zum Graphembegriff. In: Nerius & Scharnhorst, 74–108.
- Holenstein, Elmar. 1983. Double Articulation in Writing. In: Ehlich & Coulmas, 45–62.
- Householder, Fred W. 1971. *Linguistic Speculations*. London.
- Hyman, Larry. 1985. *A theory of phonological weight*. Dordrecht.
- IPA. 1993. *The International Phonetic Alphabet (revised to 1993)*. The International Phonetic Association, University of Leeds.
- Ito, J. 1989. A prosodic theory of epenthesis. *Natural Language and Linguistic Theory* 7, 217–259.
- Kohrt, Manfred. 1985. *Problemgeschichte des Graphembegriffs und des frühen Phonembegriffs*. Tübingen.
- . 1987. *Theoretische Aspekte der deutschen Orthographie*. Tübingen.
- Lass, Roger. 1984. *Phonology. An introduction to basic concepts*. Cambridge.
- Lieb, Hans Heinrich. 1983. *Integrational Linguistics. Vol. I: General Outline*. Amsterdam.
- Lüdtke, Helmut. 1969. Die Alphabetschrift und das Problem der Lautsegmentierung. *Phonetica* 20, 147–176.
- McCarthy, John. 1988. Feature geometry and dependency: A review. *Phonetica* 43, 84–108.
- Nerius, Dieter et al. 1987. *Deutsche Orthographie. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Dieter Nerius*. Leipzig.
- Nerius, Dieter & Scharnhorst, Jürgen (ed.). 1980. *Theoretische Probleme der deutschen Orthographie*. Berlin.
- Nerius, Dieter & Augst, Gerhard (ed.). 1988. *Probleme der geschriebenen Sprache. Beiträge zur Schriftlinguistik auf dem XIV. Internationalen Linguistenkongress 1987 in Berlin*. Berlin.
- Plank, Frans. 1981. *Morphologische (Ir-)Regularitäten*. Tübingen.
- Pompino-Marschall, Bernd. 1993. *Zur Geschichte phonetischer Alphabete*. MS Reimers Stiftung, Bad Homburg.
- Pulgram, Ernst. 1976. The Typologies of Writing Systems. In: Haas, W. (ed.), *Writing without Letters*. Manchester.
- Rahmenführer, Ilse. 1989. Nochmals zum Status der Prinzipien der Orthographie. In: Eisenberg & Günther, 283–296.

Richter, Helmut. 1973. Grundsätze und System der Transkription – IPA(G) –. Tübingen.

Riehme, Joachim. 1980. Zur Problematik der orthographischen Regel. In: Nerius & Scharnhorst, 260–272.

Sampson, Geoffrey. 1985. Writing Systems. London.

Spencer, Andrew. 1990. Morphological Theory. An Introduction to Word Structure in Generative Grammar. London.

Tillmann, Hans G. 1980. Phonetik. Lautsprachliche Zeichen, Sprachsignale und lautsprachlicher Kommunikationsprozeß. Stuttgart.

Vachek, Josef. 1939. Zum Problem der geschriebenen Sprache. In: Travaux du Cercle Linguistique de Prague 8, 94–104.

–. 1973. Written Language. General Problems and Problems of English. Den Haag.

Vennemann, Theo. 1991. Syllable structure and syllable cut prosodies in Modern Standard German. In: Bertinetti, P. M. et al. (ed.): Certamen Phonologicum II. Papers from the Cortona Phonology Meeting 1990. Torino, 211–243.

Wiese, Richard. 1987. Laut, Schrift und das Lexikon. Deutsche Sprache 15, 318–335.

–. 1989. Schrift und die Modularität der Grammatik. In: Eisenberg & Günther, 321–339.

Wurzel, Wolfgang U. 1981. Phonologie: Segmentale Struktur. In: Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin, 898–990.

Peter Eisenberg, Potsdam (Deutschland)

118. Typology of Writing Systems

0. Introduction
1. General requirements on typological classifications of writing systems
2. Modern typologies
3. Conflicting classifications
4. Typologies of writing systems and linguistic analysis
5. References

0. Introduction

The term *writing system* is often confused or used interchangeably with a number of other terms including *language*, *alphabet*, *script*, *spelling* and *orthography*. In the present context as throughout this handbook these terms are used with different meanings. Expressions such as ‘phonetic language’ are avoided. The term *alphabet* is reserved for a particular kind of writing derived, very generally speaking, from Western Semitic systems of what is often described as segmental representation. *Script* refers to the actual shapes by which a writing system is visually instantiated. (Coulmas 1989, 37f) Every writing needs for its materialization a script, but there is no necessary link between a particular script and a particular writing system. Black-letter and italic are scripts for the Roman alphabet. The Roman alphabet is used to write various languages, but the rules for applying it vary. These rules constitute spelling systems or orthographies. Script and spelling system are mutually independent: One can be changed

without changing the other. If a difference is made at all between *spelling* and *orthography*, the latter is conceived of as a codified form of the former. Hence, not all writing systems have orthographies, but inasmuch as they deserve to be called ‘systems’ they include a spelling system consisting of implicit rules. The notion *writing system* as it is employed here refers to (1) a set of graphic symbols called *graphemes* and (2) a set of conventions for their legitimate sequential and spatial arrangement.

Writing systems differ with respect to both (1) and (2). One way of throwing light on these differences is to design typologies which enable comparisons regarding the commonalities and idiosyncrasies of the many writing systems that have evolved in the course of history.

1. General requirements on typological classifications of writing systems

The task of a typology of writing systems is to establish criteria for assigning any writing to one of a number of meaningful types. These types should not be too numerous since no generalizations can be derived from a classification which is too specific. Conversely, a typology which provides for too few divisions also fails to uncover any illustrative facts useful in the analysis of writ-